

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke. Ein Lebensbild aus der evangelischen Kirche Deutschlands.

Förster, Theodor

Halle (Saale), 1898

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

August Hermann Francke.



Von

Prof. D. Th. Sörster.

Hauptbibliothek
des Waisenhauses.

Verlag von Eugen Strien in Halle a. S.

958 47

47

95447

Hauptbibliothek
des Waisenhauses.

95 L 47



August Hermann Francke.

* 22. März 1663,

† 7. Juni 1727.

August Hermann Franke.

Ein Lebensbild

aus

der evangelischen Kirche Deutschlands

von

Prof. D. Th. Förster,

Superintendent und Oberpfarrer, Kreis Schulinspektor.

Hauptbibliothek
des Waisenhauses.

95 X 47

Galle a. S.

Verlag von Eugen Strien.

1898.



Den Freunden und Mitgliedern
der Stiftungen Franckes,

einstigen und gegenwärtigen,

bei der

200 jährigen Jubelfeier der Anstalt

zugeeignet

von

einem ehemaligen Schüler der Latina
und Bewohner der Pensionsanstalt.

Den Herren und Mitgliedern

der Städtischen Landes-

bibliothek zu Bonn

300-jähriger Jubel der Stadt

1774

dem Herrn Stadtschreiber zu Bonn

zur Kenntnis der Besondere

Wenn im evangelischen Deutschland neben der mächtigen Gestalt des deutschen Reformators Dr. M. Luther und neben seinen Mitstreitern kaum ein andrer Mann als einer der Väter und Helden des Glaubens in Ehren gehalten wird wie August Hermann Francke, so hat das seinen guten Grund. Diese seine hohe Geltung verdankt er nicht zuerst dem Umstand, daß er als treuer Freund und Gesinnungsgenosse Phil. Jak. Speners ein Mitschöpfer und Bahnbrecher jener Bewegung war, welche, unter dem Namen Pietismus bekannt geworden, auf eine kräftige Erneuerung und Belebung der evangelischen Kirche und der Grundgedanken der deutschen Reformation hinarbeitete. Vielmehr steht er in der Erinnerung des evangelischen Volks als Mann des Gottvertrauens und des weltüberwindenden Glaubens, der in der Liebe thätig ist, und als ein Mann des heldenmütigen Gebets, der in seinen großartigen Schöpfungen unvergängliche Denkmale seines praktischen Christentums oder des in der Liebe thätigen Glaubens hinterlassen hat. Aber es soll nicht vergessen sein, daß es jene Erneuerung der evangelischen Kirche, die sie durch den Pietismus erfahren hat, jene Besinnung auf die Lebenskräfte der Reformation gewesen ist, welche zu jenen Zeugnissen christlicher Liebesbethätigung führte, und wer A. H. Franckes Namen dankbar nennt, wird auch jenes verborgenen, heiligen Duells gedenken, aus dem die Liebe schöpfte, in welcher Francke so großes vermochte.

Wie Luther so stammt auch Francke aus einem thüringischen Geschlecht und gehörte einer jener wackeren, kernigen Bauerfamilien an, in denen der gesunde, fromme, christliche und deutsche Sinn als gutes Vermächtnis von den Vätern auf die Kinder sich vererbt. In Heldra, nicht weit von Esch-

wege, einem Dorfe im hessischen Thüringen, waren Franckes Vorfahren ansässig. Sein Großvater war Bäckermeister, welcher seine Heimat in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verließ und auf seiner Wanderschaft nach Lübeck kam; vielleicht waren es auch die Stürme des dreißigjährigen Kriegs, die ihn in die Ferne führten. In Lübeck gelang es ihm, durch Verheiratung mit der Witwe eines Zunftgenossen zu einer festen Ansässigkeit und zu Wohlstand zu gelangen, so daß sein Sohn Johannes Francke, welcher sich der Rechtswissenschaft widmete und in seinem Berufe sich auszeichnete, in eine lübeckische Patrizierfamilie hineinheiraten konnte und es zu Würden und Ansehen brachte. Seine Frau hieß Anna Gloxin, und der Ehebund wurde im Jahre 1651 geschlossen. Ihm entstammt August Hermann, welcher am 22. März (am 12. nach altem Stile) 1663 geboren wurde. Wir hören noch von einer älteren Schwester Anna; ob sonst noch dem Elternpaare Kinder geschenkt wurden, erfahren wir nicht. Nicht lange erfreute sich der kleine August Hermann seiner Heimat und seines Vaters. Herzog Ernst der Fromme von Gotha hatte diesen bei Verhandlungen, über die wir sonst nichts wissen, kennen gelernt und solches Wohlgefallen an ihm gefunden, daß er ihn in die einflußreiche Stellung eines Hof- und Justizrats in seine Nähe nach Gotha berief. Johannes Francke folgte im Jahre 1666 diesem ehrenvollen Rufe und kehrte also mit seiner Familie in das thüringische Stammland zurück. Nicht lange freilich konnte er sich dieser seiner neuen Stellung erfreuen, denn bereits im Jahre 1670 starb er im kräftigen Mannesalter und ließ den siebenjährigen Sohn in der treuen Fürsorge seiner frommen Mutter und der Schwester. In Franckes Hause waltete ein ernster, christlicher Geist, Vater sowohl wie Mutter ließen es sich angelegen sein, diesen Sinn auch auf ihre Kinder zu übertragen, und nach des Vaters Tode war es besonders die ältere Schwester Anna, von welcher der jüngere Bruder tiefgehende christliche Einflüsse empfing. War es bereits des Vaters Wunsch gewesen, sein Sohn möge sich dem Studium der Theologie widmen, so wurde diese Richtung

in dem Knaben jetzt noch entschiedener bestärkt, und es sind ihm nie ernstliche Zweifel über diesen seinen zukünftigen Beruf gekommen. Bereits als Zwölfjähriger hat er im Gebet seinem himmlischen Vater das Gelübde abgelegt, zu seiner Ehre den Beruf eines treuen Verkündigers seines Wortes zu ergreifen und ihn hierzu um seinen Beistand gebeten. Durch Privatlehrer und dann auf dem Gymnasium in Gotha wurde er für das akademische Studium vorbereitet und konnte schon als Vierzehnjähriger das Gymnasium als reif für die Universität verlassen; doch das allzujugendliche Alter bewog die Seinen, ihn noch zwei Jahre lang daheim zu behalten, damit er sich zunächst privatim für seinen zukünftigen Beruf vorbereiten könne.

Wir besitzen von Franckes eigener Hand Aufzeichnungen über seine Lebensführungen, in denen er, ähnlich wie Augustin in seinen berühmten „Bekenntnissen“, im reiferen Lebensalter einen Rückblick auf seine früheren Jahre thut und die inneren Entwicklungsstufen seines geistlichen Wachstums zu bezeichnen sucht. Hier urteilt er über sein angeheimes Jünglingsalter mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß das Streben, viel Wissensstoff zu sammeln und gelehrt zu werden, ihn ungebührlich erfüllt und die frommen Eindrücke der Kindheit zurückgedrängt habe, und daß er jenes Streben nach gelehrtem Wissen in ziemlich planloser und unfruchtbarer Weise zu befriedigen gesucht habe. Der letztere Mangel wurde beseitigt, als er im sechzehnten Lebensjahr 1679 die Universität Erfurt bezog und hier zunächst des Hebräischen mächtig zu werden suchte, welches auf dem Gymnasium noch nicht gelehrt war. Da veranlaßte ihn sein lübecker Oheim Glogin, noch in demselben Jahre seine Studien auf der Universität Kiel fortzusetzen. Ein sehr ansehnliches Familienstipendium, das besonders für solche junge Männer gestiftet war, welche sich für das akademische Lehramt eignen würden, gewährte ihm die Mittel hierfür. In Kiel fand der junge Student an dem Professor Kortholt, welcher dort in dem ernstesten und frommen Sinne Speners die Theologie vertrat, einen einflussreichen Lehrer und väterlichen Freund, in dessen Hause er fast drei

Jahre lebte und unter dessen Leitung er seine Studien planvoller und gründlicher als bisher fortsetzte. Alsdann begab er sich auf zwei Monate im Jahre 1682 nach Hamburg, um sich bei dem in seinem Fach hervorragenden Gelehrten Ezra Gdardi noch im Hebräischen zu vervollkommen. Er erlangte hierin auch eine so treffliche Ausbildung, daß er die Sprache beherrschte und in 1 $\frac{1}{2}$ Jahren das hebräische Alte Testament wohl sechsmal durcharbeitete. — Aus den schon erwähnten Aufzeichnungen gewinnt man den Eindruck, daß er mit ungewöhnlichem Ernst sich selbst in Zucht nahm und nach einem vollkommenen Christentum strebte; seine Selbstbeobachtung hat fast etwas Peinliches und die Zucht, die er übte, etwas Weltflüchtiges, wenn er auch über solche Dinge, welche die Jugend sich unbedenklich zu gestatten pflegt, mißtrauisch urteilt. Und doch bleibt er mit sich unzufrieden und klagt, daß er „ein bloßer natürlicher Mensch bleibe, der vieles im Kopfe habe, aber vom rechtschaffenen Wesen, das in Jesu Christo ist, weit genug entfernt sei“.

Das Jahr 1684 brachte für Francke einen wichtigen Wendepunkt seines Lebens, denn es führte ihn auf einen Schauplatz der Arbeit und der Kämpfe, welche für seine Zukunft bedeutungsvoll werden sollten. Auf die Veranlassung eines Studenten, Namens Wichmannshausen, welcher von Franckes hebräischen Kenntnissen Nutzen ziehen wollte, ging er mit diesem nach Leipzig und wohnte auch mit ihm dort zusammen. Leipzig war bereits damals eine Stätte wissenschaftlichen Lebens und bot strebsamen Männern die Möglichkeit, ihre Bildung in vielseitiger Weise zu erweitern, auch erfreute sich die theologische Fakultät eines begründeten Ansehens. Francke machte von den sich ihm bietenden Anregungen und Bildungsmitteln guten Gebrauch, nicht nur daß er seine theologischen Studien fortsetzte, sondern auch zur Erweiterung seiner Sprachkenntnisse fand sich willkommene Gelegenheit; des Französischen, Englischen und Italienischen suchte er mächtig zu werden. So konnte er im Jahre 1685 wohl vorbereitet an das akademische Lehramt denken und sich mit einer Abhandlung über die hebräische

Grammatik als Dozent mit der Würde eines Magister habilitieren. Aber in anderer Richtung, als er es wohl selbst gedacht, sollte die akademische Arbeit des jungen Magisters bedeutsam werden; seine Sprachstudien sollten die Thür für eine ernste und eindringende Beschäftigung mit der heiligen Schrift bilden. Unter den jüngeren Gelehrten erwachte damals, zweifellos auch unter dem Einfluß Speners, der Eifer für das auf den Universitäten vielfach verkümmerte Bibelstudium, und das ernste, religiöse Streben Franckes begünstigte diese Neigung, so daß er sich mit mehreren jüngeren Dozenten zu einer Gemeinschaft der Bibelfreunde (*collegium philobiblicum*) zusammenschloß. Es war ein durchaus gesundes und beifallswürdiges Unternehmen, welches sogar von Franckes nachmaligem heftigsten Gegner Carpzov gebilligt wurde, und Francke, Paul Anton (nachmals Professor in Halle) u. a. fühlten sich in ihrem Gewissen gedrungen, den auf der Universität Leipzig bis dahin stark vernachlässigten Vorlesungen über Auslegung des Alten und Neuen Testaments durch ihre Bemühungen aufzuhelfen. Francke selbst gestand, daß ihm erst durch diese *collegia philobiblica* das Verständnis der Schriftwahrheit aufgegangen sei, da er früher mehr am Äußerlichen, an der sprachlichen Seite der Heiligen Schrift hängen geblieben sei. Seinen Freunden erging es ebenso, und das Interesse für diese neue und fruchtbringende Art der Bibelauslegung war in der akademischen Jugend im beständigen Wachsen. Auch Spener, der damals von Frankfurt als Oberhofprediger nach Dresden gekommen war, freute sich dieser vielversprechenden Bestrebungen und gab den jüngeren Freunden guten Rath, wie sie ihre biblische Lektüre noch praktischer und gewinnreicher gestalten könnten. Trotz dieser eindringenden Beschäftigung mit der Bibel befand sich Francke nach seinem eigenen Geständnis in einem Zustande innerer Unfertigkeit und Unzufriedenheit mit sich selbst; sein Christentum, so bekennt er, sei noch lau gewesen, da er weniger seinem Gott, als den Menschen zu gefallen bemüht gewesen sei. „Ich liebte die Welt, und die Welt liebte mich“, so urteilt er über sein damaliges Leben und gesteht, daß es vor

dem Jahre 1687 noch nicht zu einer gründlichen Besserung mit ihm gekommen sei. Wir können in seinen selbstbeachtenden Aufzeichnungen wohl einen Zug von Übertreibung und Selbstquälerei erkennen, das christlich-sittliche Ideal, dem er nachstrebte, war nicht frei von Weltflucht und litt an einer allzu engen Auffassung der christlichen Freiheit, wenn er u. a. es sich zum Vorwurf rechnete, daß er von der Welt keine Verfolgungen erlitten, sondern mit ihr im Frieden gelebt, sich auch in Außerlichkeiten, z. B. der Kleidung, ihr gleichgestellt habe, als ob die schroffe Scheidung zwischen Welt und Christentum auch in den äußeren Lebensgewohnheiten christliches Ideal sei. Aber man wird den Ernst seines Strebens, die strenge Zucht, in welche er sich selbst nahm, und die lautere Gesinnung, mit welcher er sich innerlich zu fördern bemüht war, durchaus anerkennen müssen.

Der Wendepunkt in Franckes innerem Leben, welcher nach seiner eigenen Überzeugung ein entscheidender war, geschah nicht in Leipzig, sondern in Lüneburg. Sein lübecker Oheim Glogin hatte ihm nämlich noch einmal das Familienstipendium zur Fortsetzung seiner Studien verschafft, und zwar mit der Weisung, von Leipzig nach Lüneburg überzusiedeln. Dort wirkte der seiner Zeit durch seine Gelehrsamkeit angesehene Superintendent Sandhagen, und der Oheim hielt es für ersprießlich, den jungen Dozenten unter den Einfluß dieses trefflichen Mannes zu stellen. Der Weisung des Oheims entsprach die Neigung unseres Francke; er ging gern aus der Unruhe Leipzigs in das stille Lüneburg, um dort seine biblischen Übungen fortzusetzen, und in der That sollte diese Mußzeit für ihn von tiefgreifender Bedeutung werden; er sollte hier das erleben, was er bisher in seinem Leben schmerzlich vermißt und dessen Mangel ihn immer bedrückt hatte, eine entschiedene Umkehr, die völlige Hingabe seines Herzens an Gott. Es ziemt uns nicht, einen so zarten, innerlichen Vorgang zu kritisieren; so verfehlt es wäre, eine methodische Gleichförmigkeit in den Erfahrungen des persönlichen Glaubenslebens von allen zu fordern und von jedem den Nach-

weis zu verlangen, daß er seinen „Tag von Damaskus“ aufweisen könne, weil Gottes Geist ein Geist der Freiheit und Mannigfaltigkeit ist, so gewiß ist es doch, daß dieser Gottesgeist solche entscheidende Stunden dem einzelnen, und zwar gerade energischen Naturen, heraufführen kann, wie er es bei einem Paulus, Augustin und Luther that, so daß er dann in seinem Leben den entscheidenden Wendepunkt bezeichnen kann. Franke hat bis zu seinem Lebensende nie bezweifelt, daß eine solche Stunde der Entscheidung für ihn in Lüneburg geschlagen habe, so daß er stets diese Stadt als seine geistliche Geburtsstätte, sowie Lübeck als seine leibliche bezeichnete; er hat aber nie gefordert, daß jede Bekehrung in dieser und keiner andern Weise geschehen müsse. Der äußere Anlaß war eine Predigt, die er zu übernehmen aufgefordert war. Er wählte als Text Joh. 20, 31 (Dieses ist geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen), fühlte sich aber bei der Ausarbeitung unabweislich vor die Frage gestellt, ob er den Glauben, von welchem er der Gemeinde Zeugnis geben sollte, auch selbst besitze. Da geriet er, wie er selbst gesteht, in einen schweren inneren Zwiespalt, sein ganzes bisheriges Leben erschien ihm als verfehlt und durch die Sünde verderbt, und er stand bereits im Begriff, auf die Predigt zu verzichten. Lassen wir ihn selbst reden; er äußert sich in den aus dem Jahre 1692 stammenden Aufzeichnungen so: „Es kam mir mein ganzes bisheriges Leben vor Augen, als einem, der auf einem hohen Turme die ganze Stadt überfieht. Erstlich konnte ich gleichsam die Sünden zählen, aber bald öffnete sich auch die Hauptquelle, nämlich der Unglaube oder Wahnglaube, damit ich mich so lange betrogen. Und da ward mir mein ganzes Leben und alles, was ich gethan, geredet und gedacht hatte, als Sünde und ein großer Creuel für Gott sürgerstellet.“ Als er dann in seiner großen Beängstigung eines Sonntags Abends niedergekniet war, um den Gott, „den er noch nicht kannte, noch glaubte“, um Rettung anzurufen, kam die Erhörung. „Wie man eine Hand um-

wendet, waren alle meine Zweifel hinweg, ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu; ich konnte Gott nicht allein Gott, sondern meinen Vater nennen; alle Traurigkeit und Unruhe des Herzens ward auf einmal fortgenommen, hingegen ward ich mit einem Strom der Freude plötzlich überschüttet, so daß ich aus vollem Mut Gott lobete und preisete, der eine solche große Gnade erzeiget hatte. — Ich war ganz und gar überzeugt, daß alle Welt mit aller ihrer Lust und Herrlichkeit solche Süßigkeit im menschlichen Herzen nicht erwecken könne, als diese war, und sahe wohl im Glauben, daß nach solchem Vorschmack der Gnade und Güte Gottes die Welt mit ihren Reizungen zu einer weltlichen Lust wenig mehr bei mir ausrichten würde.“ Er konnte nun seine Predigt mit großer Freudigkeit halten und fügt in seinen Aufzeichnungen aus der Erinnerung an dieses merkwürdige Ereignis hinzu: „Das ist also die Zeit, dahin ich eigentlich meine wahrhaftige Befehrung rechnen kann. Denn von da an hat es mit meinem Christentum einen Bestand gehabt, und von da an ist es mir leicht geworden, zu verleugnen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt; von da an habe ich mich beständig zu Gott gehalten, Beförderung, Ehre und Ansehen für der Welt, Reichthum und gute Tage und äußerliche, weltliche Ergötzlichkeit für nichts geachtet, und da ich vorhin mir einen Gözen aus der Gelehrsamkeit gemacht, sahe ich nun, daß Glaube wie ein Senfkorn mehr gelte als hundert Säcke voll Gelehrsamkeit, und daß alle zu den Füßen Samaliels erlernte Wissenschaft als Dreck zu achten sei gegen die überschwängliche Erkenntnis Jesu Christi, unseres Herrn. Von da an habe ich auch erst recht erkannt, was Welt sei, und worinnen sie von den Kindern Gottes verschieden sei. Denn die Welt fing auch bald an, mich zu hassen und anzuseinden.“ — Es kann nicht übersehen werden, wie sehr in diesem Selbstbekenntnis das christliche Lebensideal vom pietistischen Geiste beeinflusst ist. Welt und Gotteskindschaft stehen hier in unversöhnlichem Gegensatz, und zur Welt wird nicht

bloß sündige Lust und fleischliches Wesen gerechnet, sondern auch berechnete und edle Interessen des Geistes, wie Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Man muß es dem zur innern Klarheit sich durchringenden Jüngling zu gute halten, wenn er die überschwängliche Erkenntnis Christi für unvereinbar hält mit aller anderen Erkenntnis, aber Francke selbst hat diesen Standpunkt nicht mit voller Ausschließlichkeit festgehalten, und er befindet sich in dem mitgeteilten Selbstbekenntnis doch in einer Täuschung. Ja, man muß sich freuen, daß er nicht konsequent nach jenen Grundsätzen gelebt hat, denn als nachmaliger Professor und großartiger Organisator durfte er die weltliche Wissenschaft nicht verachten und mußte versuchen, zwischen Christenstand und Gotteskindschaft einerseits, und dem, was er Welt nennt, andererseits Brücken zu schlagen. Weder „die zu den Füßen Gamaliels erlernte Wissenschaft“ hat er später verschmäht, noch auch „Beförderung, Ehre und Ansehen für der Welt“ ganz gering geachtet.

Dem Lüneburger Aufenthalt folgte im Jahre 1688 um die Osterzeit ein kürzeres Verweilen in Hamburg. Unter dem Einfluß des Pfarrers Joh. Winkler, eines Mannes der spe-nerschen Richtung, setzte Francke dort seine theologischen Studien fort; auch war es von Bedeutung für sein späteres Leben, daß sich ihm die Gelegenheit bot, sich im Unterrichten kleinerer Kinder zu üben. Das war ein heilsames Gegengewicht gegen die theoretischen Arbeiten, in denen er sich bisher bewegt hatte, und zugleich war es eine kleine Übung in der Demut, daß der akademische Dozent sich zur Unterweisung der Jugend in den elementaren Unterrichtsfächern bequeme. Schwerlich hat er geahnt, daß dieses Vierteljahr eine Vorbereitung für eine spätere, große Lebensaufgabe sein würde, aber er hat es später ausgesprochen, daß er damals in Hamburg die Mängel des Informierens, wie es damals üblich war, kennen gelernt und gemerkt habe, wie man zu einer gründlicheren und besseren Unterrichtsweise gelangen müsse.

Nachdem Francke gegen Ende des Jahres 1688 nach Leipzig zurückgekehrt war, um dort seine unterbrochene akademische

Thätigkeit wieder aufzunehmen, folgte er, durch die Nähe Dresdens ermutigt, dem Zuge seines Herzens, um dem Manne persönlich nahe zu treten, dem er sich innerlich bereits so nahe und verwandt fühlte, wie kaum einem zweiten: dem Oberhofprediger Spener. Die Dresdener Zeit ist für Spener bekanntlich keine dornenlose und leichte gewesen; der weitblickende und weitherzige Mann, der aus dem Westen Deutschlands in das kirchlich und volkstümllich so ganz anders geartete Sachsen kam, fand bei dem prunkfüchtigen, katholischen und vielfach frivolen Hofe in Dresden ebensowenig Verständnis, wie bei dem lutherischen Volke und seinen Geistlichen; es war für seine ganze Denkart nicht der richtige Boden, in den er verpflanzt war, und er ist bald dem Rufe mit Freuden gefolgt, der aus Berlin an ihn erging. Aber die Anregungen, die in Frankfurt von seiner gesegneten Arbeit ausgegangen waren, konnten doch auch in Dresden nicht ganz ausbleiben; nach wie vor blieb er der geistliche Ratgeber für viele, welchen an einer Erneuerung und Belebung der Kirche der Reformation gelegen war, wie denn auch er seinerseits mit Aufmerksamkeit alle die Regungen verfolgte, welche das von ihm ersehnte Ziel erstrebten. Franckes Wirksamkeit in Leipzig war ihm nicht verborgen geblieben, und wie es für den Jüngeren eine Freude und Erquickung war, den großen Bahnbrecher und Erneuerer der deutsch-evangelischen Kirche und Theologie von Angesicht zu schauen, so war es für den Älteren eine Ermutigung, einen jungen Kampfgenossen kennen zu lernen und im Gedankenaustausch mit ihm sich in seinen Hoffnungen zu stärken. Zwei Monate war Francke Speners Gast, und um Ostern 1689 treffen wir ihn noch einmal dort. Das innige, freundschaftliche Verhältnis, in welchem hinfort beide Männer standen, hat sich damals fest begründet, und der Briefwechsel zwischen ihnen, der uns erhalten ist — er umfaßt die Jahre 1689 bis 1702 — giebt Zeugnis von der Geistesgemeinschaft und von dem Vertrauen, welches sie verband. Wenn auch Francke das, was er für die evangelische Kirche geworden ist, nicht erst durch Spener wurde, — dazu war er zu

selbständig und originell, so hat doch Spener auf ihn einen bedeutenden Einfluß gewonnen und oft ermäßigend und freundschaftlich ratend auf ihn eingewirkt. Man darf an die verschiedenartigen Nützzeuge erinnern, welche Gottes Weisheit ergänzend zusammenzustellen pflegt: an Johannes und Petrus, an Luther und Melancthon, an Zinzendorf und Spangenberg. Ein Mann der That und Schaffensfreudigkeit, der organisatorischen Arbeit und des nie ermüdenden Weiterbauens wie Francke war Spener nicht; dafür hatte er eine größere innere Bedächtigkeit und Unbefangenheit; und wenn er nicht alles, was Francke redete und that, billigen konnte, weil ihm manches zu stürmisch und unruhig war, so hat er doch seine Thatkraft und die Lauterkeit seines Strebens stets anerkannt und sich seiner Erfolge neidlos gefreut. Dafür hat Francke mit großer Verehrung und Dankbarkeit in Spener den „Vater in Christo“ anerkannt, dem er höchstes Vertrauen und lebenslängliche Dankbarkeit zollte.

Man wird es auf den Einfluß Speners und die innere Ermutigung und Stärkung, welche von diesem seltenen Manne ausging, zurückführen dürfen, daß seit dem Anfang des Jahres 1689, wo Francke nach Leipzig zurückgekehrt war, sein Einfluß in steigendem Maße sich geltend machte. Was in den stillen Stunden seiner Zurückgezogenheit sich innerlich vertieft hatte, und was durch den Umgang mit Spener zur größeren inneren Klarheit und Reife gelangt war, trat bald in seiner akademischen Thätigkeit, welche er mit erneueter Eifer wieder aufgenommen hatte, zu Tage. Seine neutestamentlichen Vorlesungen, die er namentlich über mehrere Briefe des Apostels Paulus hielt, erfreuten sich einer ungewöhnlichen Teilnahme — es sollen bis gegen 300 Zuhörer in einer dieser Vorlesungen gewesen sein, so daß das größte Auditorium der Universität kaum alle fassen konnte —; und auch die privaten Vereinigungen gleichgesinnter Männer, die sogenannten collegia philobiblica, in welchen die heilige Schrift im Sinne der von Spener ausgegangenen Bewegung zur Förderung der christlichen Erkenntnis und der Herzensfrömmigkeit behandelt wurde,

erfreuten sich einer regen Beteiligung in akademischen Kreisen. Außer Francke waren es besonders die Magister Schade und Anton, welche in gleichem Sinne wirkten und sowohl durch Vorlesungen, als auch durch Predigten und persönlichen Verkehr mit der akademischen Jugend auf dasjenige hinarbeiteten, was in der Theologie stets die Hauptsache bleiben soll, was aber damals von den zünftigen Theologen vielfach außer Acht gelassen wurde, auf ein persönliches Glaubensleben, auf innere Erfahrung der Heilswahrheit, welche von den künftigen Dienern des Wortes andern verkündet werden sollte, auf eine Hingabe an Christum und die damit gegebene Vertiefung der Frömmigkeit. Damit beginnen aber auch jene Kämpfe und schmerzlichen Erfahrungen, welche eine Reihe von Jahren in Franckes Leben ausfüllen sollten, und wenn er es früher als einen Mangel in seinem Christenstand und als ein Zeichen mangelnder Befehrung angesehen hatte, daß er von der Welt mehr Liebe als Haß erfuhr, so konnte er es jetzt erfahren, daß dieser Mangel gründlich abgestellt wurde. Der Spottname „Pietisten“, welchen man für die Anhänger der neuen, von Spener eingeschlagenen Richtung in Kirche und Theologie erfunden hatte, war dessen Freunden und Gesinnungsgenossen bereits früher in Frankfurt beigelegt worden. Man wollte damit das Uebermaß und die Einseitigkeit der Frömmigkeit bezeichnen, welche jener Richtung eigen zu sein schienen, und verband damit den Begriff des Ungesunden und Entarteten, ja der Heuchelei. Jetzt begann man auch in Leipzig die Anhänger Franckes und Antons u. a., die in ihrer besonderen Richtung sich immer bestimmter von andern Theologen unterschieden, als Pietisten, also als eine tadelnswerte Partei zu bezeichnen, gegen welche man sich ablehnend zu verhalten habe. Es thut not, auch den Standpunkt dieser Gegner zu begreifen und zu würdigen, um nicht auf ihrer Seite lauter Schatten und Unge- rechtigkeit zu finden. Zwar, das ist wohl zu verstehen, daß es einem Manne wie Francke, der, ein kaum dreißigjähriger, schon so bedeutende Erfolge hatte, daß die älteren Kollegen dadurch in den Schatten gestellt wurden, nicht an Neid und

Mißgunst fehlte, und daß manches Wort und manche Maßregel gegen ihn aus unedeln Beweggründen entsprungen ist, wird man nicht bezweifeln können. Aber man darf doch Männern, welche im übrigen aller Ehren wert waren und es mit ihrer Wissenschaft ernst und redlich meinten, zutrauen, daß sie ihren Widerspruch nicht lediglich aus Neid über die größeren Erfolge des jüngeren Kollegen erhoben haben, sondern aus sachlichen Erwägungen. Denn das konnte nicht übersehen werden: manches in der pietistischen Bewegung Leipzigs gab Anlaß zu Bedenken und konnte nachteilig auf die akademische Jugend einwirken, zumal da es in der Natur der Jugend zu liegen pflegt, die Grundsätze der Meister zu übertreiben und in gewissen Eigenheiten und Einseitigkeiten sie zu überbieten. Jene dem Pietismus eigentümliche Geringschätzung der Welt und des weltlichen Urteils, eine geßtliche Nichtachtung der herkömmlichen Sitte und ein anspruchsvolles Hervorkehren des eigenen Standpunktes, welcher der eigentlich „christliche“ und allein berechtigste sein wollte, erregte berechtigten Tadel. Das größere Übel war ein gewisses Pharisäertum und eine geßtliche Mißachtung der Wissenschaft, welche bei den jugendlichen Anhängern des Pietismus zu Tage traten, — beides nicht seltene Erscheinungen zu Zeiten tiefgehender religiöser Bewegungen. Wie bei der methodistischen und baptistischen Bewegung in England, auch bei den Anhängern Zinzendorfs in Deutschland, so war auch bei den Anhängern Franckes und seiner Freunde die Meinung nicht selten, ein wahrhaft bekehrter, für Christum gewonnener Mensch bedürfe der Wissenschaft nicht mehr, da seine Liebe zum Heiland ihm das eindringende Studium reichlich ersetze und er durch den heiligen Geist zu jener wahren Gottgelahrtheit geführt werde, die besser sei als theologisches und philosophisches Wissen. Das viel gemißbrauchte und mißverstandene Wort, daß Christum lieb haben besser sei als alles Wissen, war für diese enthusiastischen Leute eine willkommene Waffe und eine Beschönigung für ihre Mißachtung soliden Studiums. Ist es doch auch in der Gegenwart bei eifrigen, aber beschränkten Köpfen nichts Seltenes, daß sie sich jenes gut

*2. Stück
S. 1, 2
S. 1, 2
S. 1, 2
S. 1, 2*

*noch beiläufig
begegnet
nach dem
Lese 6. Prof
auf neuen
Verbum*



gemeinte, aber gefährliche Wort mit Vorliebe aneignen: Ein Tropfen praktischen Christentums sei besser als ein Meer von Wissenschaft! Als ob zwischen praktischem Christentum und Wissenschaft ein natürlicher Gegensatz obwalten müsse. Nimmt man nun hinzu, daß mit jener Geringschätzung wissenschaftlicher Arbeit bei manchen ein erhebliches Maß von Selbstgefälligkeit und pharisaischem Dünkel verbunden war, der sie auf die anders Gesinnten als auf Unbekehrte vornehm herabbliden ließ, so wird man den Widerspruch, der sich hiergegen erhob, verstehen. Daß diese krankhaften Erscheinungen mit dem gesunden Pietismus Speners und Franckes nichts zu thun hatten, und daß es nur die oberflächlich Erfassten waren, welche jener Tadel traf, sei ausdrücklich bemerkt. Francke selbst hat dergleichen Entartungen nie begünstigt, und seine fromme Gesinnung hat mit Pharisäismus nichts gemein gehabt.

! 84!

Mit besonderer Entschiedenheit und nicht ohne Leidenschaftlichkeit trat der pietistischen Genossenschaft der Pfarrer von St. Thomas und Professor Joh. Benedikt Carpzov entgegen. Einer angesehenen leipziger Patrizierfamilie angehörig und durch seine vielfachen amtlichen und persönlichen Verbindungen von großem Einfluß, hatte Carpzov bereits den in Dresden wirkenden Spener mehrfach seinen Unmut entgelten lassen, und jetzt gingen von ihm auch die Angriffe gegen Francke und seinen Anhang aus, — Angriffe, die nicht immer gerecht und mit reinem Eifer geführt wurden. Unter Carpzovs maßgebendem Einfluß wurde Francke das Halten seiner biblischen Vorlesungen untersagt, weil man gerade aus dieser Quelle die Verführung der akademischen Jugend ableitete. Außerdem aber wurde eine Untersuchung gegen den gefährlichen Jugendverführer eingeleitet, um die Beforgnisse zu begründen, welche man gegen seine Wirksamkeit hatte. Daß dieses Verfahren nicht ohne Gehässigkeit und Befangenheit war, und daß thatsächlich gegen Francke nichts Erhebliches vorlag, ergab am besten die Thatfache, daß der große Gelehrte und Philosoph Christian Thomajus, welchem Francke

den Handel zur Beurteilung vorgelegt hatte, rückhaltlos auf seine Seite trat und ihn vollständig rechtfertigte. Der angefochtene Mann konnte zunächst nichts anderes thun, als der Weisung der Fakultät zu folgen, indem er sich auf Vorlesungen philosophischen und pädagogischen Inhalts beschränkte; zugleich aber glaubte er es seiner Ehre schuldig zu sein, das Gutachten des Thomasius mit einer Verteidigungsschrift an den Kurfürsten einzureichen, um sich gegen die wider ihn erhobenen Anklagen zu rechtfertigen.

Indessen kam die Entscheidung über seine Zukunft und die Wendung in seinem Lebensgang nicht von dieser Stelle, sondern Gott führte ihn einen Weg, an den er schwerlich gedacht hatte, der ihn aber doch dem Hauptziel seines Lebens näher brachte.

Zu Anfang des Jahres starb sein Oheim Glogin in Lübeck, dem er so viel verdankte und der mehr als einmal entscheidend in seinen Lebensgang eingegriffen hatte. Francke empfand es als Pflicht der Pietät und als Bedürfnis seines Herzens, seiner Tante in diesen Tagen des Leides beizustehen, und blieb zwei Monate in Lübeck, eine Zeit, welche nach den unruhigen und aufregenden Leipziger Begebenheiten für sein inneres Leben, wie er es selbst bekannt hat, heilsam war. Sie diente ihm zur Selbstprüfung und inneren Sammlung für die bevorstehenden Kämpfe und Aufgaben. In diese Stille und Zurückgezogenheit kam recht wie ein Ruf Gottes die Aufforderung, eine Pfarrstelle in Erfurt anzunehmen. Hier waltete damals ein Spener befreundeter, hervorragender Mann seines Amtes als Senior des geistlichen Ministeriums, Professor Breithaupt, der auch mit Francke durch gleiche Gesinnung verbunden war. Bei einem Besuch Franckes in Erfurt waren sich beide Männer näher getreten, und jener hatte auch in der Adventszeit 1689 einigemal dort gepredigt, so daß man in den kirchlichen Kreisen auf ihn aufmerksam geworden war. Als nun gerade zu Anfang des Jahres 1690 das Diaconat an der Augustinerkirche erledigt war, lenkte Breithaupt die Gedanken der Wähler auf den jungen, bereits als eifrigen

Theologen und erfolgreichen Gelehrten bekannten Francke und erreichte es, daß dieser zu der vakanten Stelle berufen wurde. Außerlich angesehen war diese Berufung kein sonderliches Glück, denn die Stelle war überaus kärglich besoldet und bot zunächst wenig Lockendes; auch mochte es dem für eine akademische Thätigkeit so geeigneten und bewährten Mann nicht leicht sein, diese liebgewordene Laufbahn zu verlassen und in ein sehr bescheidenes Pfarramt einzutreten. Aber Francke besann sich nicht lange; er war gewiß, daß Gottes Wille ihn nach Erfurt führe, und zudem ließen die Leipziger Erfahrungen ihm den Wechsel der Wirkungsstätten willkommen erscheinen. Er nahm den Ruf an und siedelte gegen Ostern 1690 nach seiner neuen Heimat über. Er ahnte kaum, wie dornenreich und schwer die Zukunft, die er sich gewählt, für ihn werden sollte; der Abschnitt aus Frandes Leben, welcher die Überschrift „Erfurt“ trägt, sollte zu den trübsten gehören, die ihm beschieden waren.

Der Anfang seines dortigen Wirkens schien viel versprechend. Nachdem er um Pfingsten von Breithaupt in sein Amt eingeführt worden war, ging er mit Freudigkeit und frischem Eifer an die Aufgaben, welche es ihm bot. Durch seine Predigten, die er ganz im Sinne Speners, erfüllt von dem Gefühlschristentum des Pietismus, hielt, durch Jugendunterweisung und Seelsorge fand er bald Eingang und Vertrauen in der Gemeinde. Die ungewöhnliche, anfassende, unmittlere Art seines Wortes stach vorteilhaft von der in Erfurt noch vielfach heimischen steifen und trockenen Predigtweise ab, und jeder fühlte ihm die innere Wärme und den Ernst seiner Gesinnung ab. Sein Einfluß wuchs bald in ersichtlichem Maße, und selbst Studenten von Leipzig und Jena waren ihm nachgefolgt, um seines Wortes und Umgangs sich erfreuen zu können. Es war nicht zu verwundern, daß über die Grenzen von Erfurt hinaus Frandes Bedeutung zu spüren war; ein Mann von dieser geistlichen Kraft und diesem brennenden Eifer konnte sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Aber gerade diese Erfolge weckten und nährten den Wider-

*Joseph W. ...
nach ...
mit ...
ange ...
...
...
...
...*

spruch. Man wird es gauden dürfen, daß Francke nicht immer vorsichtig und schonend auftrat, daß er auf die Andersgesinnten nicht gut zu sprechen war und seine Art zu denken und zu arbeiten, d. h. die Form des pietistischen Christentums, als die allein richtige hinzustellen pflegte. Aber man kann auch seine Gegner nicht von leidenschaftlichem und engherzigem Eifer freisprechen und kann ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß es weniger die Sache war, der ihre Angriffe galten, als die Person. Wer die erfurter Verhandlungen über den Pietismus und seine frommen Zusammenkünfte liest, erkennt, welche leidenschaftliche Abneigung gegen diese Konventikel in den Kreisen der lutherischen Geistlichen bestand; nach ihren Darlegungen ist alles Unheil der Zeit vom Pietismus, welchem man alle Schandthaten zutraute, entsprungen. Offenbar wußten die meisten nicht, was Pietismus war. Francke war den Erfurter Geistlichen von vornherein unwillkommen; die Leipziger Begebenheiten waren ihnen bekannt geworden und hatten ihr Mißtrauen geweckt, und der alte Gegner in Leipzig, Carpzov, hatte es nicht veräumt, auf die Gefahren, welche von Franckes Pietismus drohten, warnend hinzuweisen. Nur mit Mühe war es Breithaupt gelungen, dieses Mißtrauen seiner Amtsbrüder zu beschwichtigen und Franckes Anstellung gegen ihren Widerspruch durchzusetzen. Jetzt, bei dem steigenden Einfluß, den dieser Neuling gewann, bei der Entschiedenheit, mit welcher er seinen Standpunkt vertrat, der von dem der andern erfurter Prediger sehr abwich, erwachte Eiferjucht und Abneigung; man fürchtete einen tiefgreifenden Zwiespalt in den Gemeinden der Stadt, und es stand schon nach den Anfängen der Wirksamkeit Franckes fest, daß er nicht bleiben dürfe. Gegen Breithaupts Willen wurde von der Geistlichkeit Erfurts bei dem Rat der Stadt der Antrag gestellt und von ihm auch angenommen, eine Kommission einzusetzen, welche „dem in letzter Zeit eingerissenen schädlichen Wesen bei Zeiten zuvorkommen und solche Irrung mit Gottes Hilfe gründlich austilgen“ sollte. Wie diese Kommission beschließen würde, konnte man von vornherein wissen; sie war durchaus von

e

Feindschaft gegen Francke beseelt, und Carpsov scheute sich nicht, von Leipzig aus diese Feindschaft zu schüren; gerade um diese Zeit, Pfingsten 1691, erschien ein sogenanntes Pfingstprogramm der leipziger Universität, offenbar von Carpsov verfaßt, wenn auch ohne seinen Namen veröffentlicht, worin der Pietismus, und insbesondere Francke, als sein Apostel und Verbreiter in Erfurt, scharfe Angriffe erfuhren. Noch in demselben Jahre ließ der Angegriffene eine treffliche, ruhig gehaltene, doch entschiedene Verteidigung ausgeben, worin er alle die erhobenen Beschuldigungen mit gutem Gewissen als falsche und böswillige nachweisen konnte. Aber für seine Gründe waren die erfurter Gegner unzugänglich; für seine schönen Erfolge, für die Reinheit seiner Absichten, für die Tadellosigkeit seines Wandels hatten sie keine Anerkennung, sie sahen in ihm nur den Friedensstörer, den eigensinnigen Pietisten, der mit seinen Neuerungen den alten ruhigen Gang der Gemeinden durchbrechen werde. Daß außer Breithaupt und einigen wenigen Gleichgesinnten, welche billiger und milder dachten, auch zahlreiche Gemeindeglieder sich auf seine Seite stellten, konnte an dem Beschluß der Kommission, deren Ergebnis schon feststand, ehe die Untersuchung abgeschlossen war, nichts ändern. Hatte man noch hoffen können, daß der Kurfürst von Mainz, unter dessen Oberhoheit Erfurt damals stand, ein unbefangenes und unparteiisches Urteil sprechen werde als die Kommission, so wurde auch diese Hoffnung zu Schanden, als derselbe in dieser Angelegenheit, die ihm sehr gleichgiltig war, dem Rat der Stadt freie Verfügung ließ und das gefällte Urteil lediglich bestätigte. Eine demütigende Thatsache, welche damals gar nicht empfunden zu sein scheint, daß der römische Erzbischof von Mainz sich in diese ihm offenbar unbekanntes Sache einmischte und es nicht einmal der Mühe wert hielt, diese Frage ordentlich zu untersuchen. (Das Schreiben siehe im Anhang.) Danach wurde der als Unruhmstifter und Volksverführer behandelte Francke, ohne auch nur ernstlich zur Verteidigung zugelassen zu sein, im September 1691 seines Amtes entsetzt, welches er kaum 1½ Jahr innegehabt hatte. Zu-

gleich wurde er genötigt, in demselben Monat die Stadt zu verlassen; er wandte sich nach dem ihm aus früheren Zeiten vertrauten Gotha. Francke hat in dieser Zeit schwerer Anfechtung und Kränkung seine innere Ruhe und Zuversicht bewahrt; und er konnte es, da sein Gewissen rein war. Für Erfurt war es ein schwerer Verlust, daß ein so treuer Zeuge der Wahrheit als ein Verbannter den Staub von seinen Füßen schütteln mußte, zumal im selbigen Jahre auch Breithaupt Erfurt verließ, um in Halle eine Professur anzunehmen, wo wir ihn bald wiederfinden werden. Es ist, als habe der Rat von Erfurt zur Beschwichtigung seines Gewissens noch ein Gutachten von der theologischen Fakultät der Universität Wittenberg kommen lassen. Wie dasselbe ausfallen würde, konnte man sich denken. In Wittenberg war selbstverständlich keine Neigung für den Pietismus. (Das Gutachten ist im Anhang mitgeteilt.) Francke aber ging in der Zuversicht, daß auch diese dunkeln Wege zum Heile reichen müssen und Wege seines Gottes seien. Es steht nicht ganz fest, ob das schöne Lied, welches wir Francke verdanken: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet“, aus dieser Zeit stammt, wie vielfach angenommen wird. Aber es enthält ganz die Stimmung, von der er damals beseelt war: „Ich bin vergnügt, daß mich nichts kann von deiner Liebe trennen, und daß ich frei vor jedermann dich meinen Freund darf nennen“.

Man kann es nur als weise Fügung Gottes ansehen, daß Francke so bald aus dem erfurter Boden in einen andern verpflanzt wurde, und wieder einmal erfüllte sich das Wort: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott hat es gut gemacht“. Auch war Francke in Gotha von der ruhigen Zuversicht ganz erfüllt, daß seines Bleibens dort nicht lange sein, und daß sein himmlischer Vater ihm schon die Stätte bereiten werde, wo er zu seiner Ehre arbeiten könne.

Es war Spener, der, zu Ostern 1691 nach Berlin berufen, durch seinen Einfluß von neuem bedeutend in Frandes Lebensgang eingriff. Doch auch ohne diesen Einfluß hätte ein Mann von der Bedeutung Frandes, dessen hervorragende

Gaben schon die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatten, nicht lange im Privatleben bleiben können; nicht aller Orten dachte man so eng und parteiisch, wie in Erfurt, um sich eine solche Kraft entgehen zu lassen. Begreiflicher Weise benutzte Spener, der angesehenere Prediger und Kirchenleiter in Berlin, diese seine maßgebende Stellung gern dazu, gleichgesinnte Männer dahin zu berufen, wo sie in seinem Sinne zu wirken und seine kirchlichen Gedanken zu verwirklichen im Stande waren, und besonders lag ihm daran, seine Freunde auf akademische Lehrstühle zu bringen, wo sie als Professoren das heranreifende Theologengeschlecht für die kirchlichen Ideale des Pietismus begeistern konnten. Bereits war der erfurter Breithaupt durch Speners Einfluß als Professor nach Halle gekommen; jetzt lud er Francke zu sich nach Berlin ein, um mit ihm über seine Zukunft und die beste Art seiner Verwendung im Dienst der Kirche zu beraten. Wohl waren inzwischen noch andere Anerbietungen an Francke herangetreten, er hätte zwischen mehreren Stellen wählen können; aber Speners Ruf erschien ihm doch als der beachtenswerteste, und so brachte er mehrere Wochen in dessen gastlichem Hause an St. Nikolai in Berlin zu. Dadurch war die Gelegenheit geboten, daß er mit einflussreichen Männern des Kirchenregiments bekannt wurde, konnte auch durch Predigten, die er übernahm, vor größeren Kreisen Zeugnis geben, wes Geistes Kind er sei. Ziemlich schnell wurde die Frage nach der zukünftigen Lebensgestaltung Franckes gelöst: er wurde für die Pfarrstelle in Glaucha bei Halle berufen, zugleich mit dem Auftrage, einen Lehrstuhl für griechische und orientalische Sprachen an der gerade damals im Entstehen begriffenen neuen Universität in Halle zu übernehmen. So hatte er wieder eine Heimat und zugleich den Boden gefunden, auf welchem er seine großartige, weltgeschichtliche Wirksamkeit entfalten konnte.

Zu Beginn des Jahres 1792 betrat er die Stätte, welche er 35 Jahre lang als Diener seines Herrn, als Arbeiter im Weinberg zu einer Stätte des Segens zu machen berufen war. Es entsprach völlig seiner Geistesart und gewährte ihm fort-

gesetzt höchste Befriedigung, daß er die Arbeiten eines Gemeindepfarrers mit denen eines akademischen Lehrers verbinden konnte. Von Jugend auf zur Professorenlaufbahn vorbereitet, würde ihm, dem tüchtig geschulten Lehrer, der Mangel einer solchen Lehrthätigkeit auf die Dauer schmerzlich gewesen sein; fortgesetzte Berührung mit jungen strebsamen Theologen blieb ihm Bedürfnis. Andererseits hätte eine bloße Lehrthätigkeit ohne praktisches Amt mit seinen vielfachen Anregungen und mit dem Verkehr in einer Gemeinde ihn nicht ganz befriedigen, ihm nicht genug Thätigkeit bieten können. Er war ein zu vielseitiger Geist, als daß eine einseitige Gelehrtenthätigkeit ihm hätte genügen können. So war es eine freundliche Fügung, daß es ihm beschieden war, sein ganzes Leben hindurch das Pfarramt mit der Professorenarbeit zu verbinden. Wie sehr das eine durch das andere gefördert und befruchtet ist, wird jeder erkennen, der Franckes Leben weiter verfolgt.

Es war nach den erfurter Vorgängen ein günstiger Umstand, daß die Pfarrstelle zu Glauchau unabhängig von städtischen Behörden und vom Einfluß eines geistlichen Kollegiums war, vielmehr unter königlichem Patronat stand, und daß Francke hier nicht wie dort mit offenem Mißtrauen empfangen wurde, sondern mit Vertrauen, auch einen Kreis von Männern vorfand, die ihm gleichgesinnt und wohlwollend gegenüberstanden. Außer Breithaupt waren noch andre Professoren und Pastoren von der Richtung Speners in Halle. Bildete auch Glauchau ein besonderes bürgerliches Gemeinwesen, so lag es doch so dicht unter den Thoren der größeren Stadt, daß er mitten im Strom des geistigen Lebens derselben sich befand. Und auch der Umstand, daß er der einzigste Geistliche seiner Gemeinde war, also unabhängig von widerstrebenden und hindernden Kollegen, war bei Franckes Eigenart von Bedeutung.

Allerdings sollte es auch in Halle nicht an einem Nachspiel der früheren Kämpfe fehlen; wäre es doch zu verwundern gewesen, wenn die Vorgänge von Leipzig und Erfurt nicht auch in Halle Mißtrauen geweckt und Anfechtung bereitet hätten. Die Stadtgeistlichkeit, an ihrer Spitze der Inspektor

des geistlichen Ministeriums, Oberpfarrer D. theol. Olearius an U. L. Frauen, und in ihrer Mitte ein Pfarrer Roth, sah den Neuling mit Argwohn an. Sie befürchtete mit Franckes Eintritt das Aufleben jener pietistischen Streitigkeiten, die auch anderwärts die Gemüther erregt hatten, und hielt jenen für einen Friedensstörer, der die Gemeinden spalten und verwirren werde. So unberechtigt dieses Mißtrauen war, so wenig war Francke der Mann, die Gegensätze abzumildern und seinen Standpunkt vorsichtig zurückzuhalten. Er sah in den damaligen kirchlichen Zuständen viel Abgestorbenes und Reformbedürftiges und in den rechthabigen Vertretern der Kirchenleitung viel Trägheit und Fleischesbequemlichkeit, ein schädliches Gehehlassen ohne Kraft und Salz, und er fühlte sich nicht berufen, versöhnlich und milde mit diesen Männern zu verhandeln. Zweifellos hatte Francke in vielen Stücken Recht; die lutherischen Gemeinden waren vielfach unlebendig, die Predigt war oft trocken und wirkungslos, und bei aller äußeren Kirchlichkeit fehlte es an frischem, evangelischem Leben, an Liebesthätigkeit, an Eifer in der Heiligung — lauter Mängel, gegen welche gerade die pietistische Bewegung sich richtete. Hatte aber auch Francke in der Sache vielfach Recht, so verfehlte er es in der Form; seine Rücksichtslosigkeit gegen die Verhältnisse, wie er sie vorfand, sein scharfes Urtheil über die Stadtgemeinden, die ihn zunächst nichts angingen und die er doch erst aus kurzer Erfahrung kannte, und eine gewisse Rechthaberei, der es schwer wurde, versöhnlich und schonend zu vermitteln — dies alles hatte etwas Verletzendes und trug ihm Feindschaft ein, die nicht notwendig mit seinem Amte verbunden war. Dieses Zugeständnis soll uns die Freude an dem großen Mann nicht verkümmern; es sagt nur aus, daß auch die Großen im Reiche Gottes Menschen bleiben mit allerlei Schwachheit und menschlicher Eigenheit, und daß auch in die gesegnetste Wirksamkeit etwas von jenem dunklen Erdenrest sich einmischt, der in Gottes Kindern immer mehr von der siegreichen Macht der Gnade überwunden werden soll, aber auf Erden nie ganz verschwindet. Menschen mit so stark ausgeprägter Persönlichkeit, wie Francke

eine war, behalten leicht ein paar Kanten und Ecken, welche andern beschwerlich fallen. Hat doch auch Luther einige solche Kanten behalten sein Leben lang, so daß seine Freunde sie bisweilen mit Schmerzen fühlen mußten, geschweige denn seine Gegner. Wo viel Licht ist, ist doch auch Schatten, und wir Menschen sollen durch derartige Schatten am Bild der großen Gottesmänner daran erinnert werden, daß sie alle mit dem alten Menschen zu thun haben und daß nur Einer ohne allen Schatten und ohne jeden dunkeln Erdenrest gewesen ist. Einen Luther und Francke muß man lieb haben trotz dieser Ecken und Kanten, weil man fühlt, diese dunklen Stellen sind nur die Schatten ihrer Tugenden.

Als nach Franckes Amtsantritt in Glaucha allerlei Besorgnisse sich im Kreise der halle'schen Stadtgeistlichkeit regten, wie vordem in Erfurt, und die Gemeinden in dieses Mißtrauen mit hineingezogen wurden, hielt es der Kanzler der Universität, v. Seckendorff, welchem es nicht gleichgiltig sein konnte, daß die junge Hochschule durch allerlei üble Gerüchte über einen ihrer Lehrer verdächtigt wurde, für geboten, der Sache auf den Grund zu gehen. Er berief 1792 eine Kommission, welche mit kurfürstlich-brandenburgischer Vollmacht ausgestattet, den Grund oder Angrund der Beschwerden ans Licht zu bringen hatte. Da ergab sich viel unverbürgtes Gerede, Klatscherei und Angeberei recht kleinlicher Art bei diesem ärgerlichen Handel; über Francke und Breithaupt war den Stadtgeistlichen allerlei Bedenkliches, Schwärmerisches, Ungesundes hinterbracht worden, wie auch umgekehrt allzu eifrige Gemeindeglieder Franckes und Studenten von den Stadtgeistlichen manches Ärgerliche zu sagen wußten. Manches, was Francke in den Predigten oder in den biblischen Besprechungen gesagt hatte, kam verdreht und übertrieben unter die Leute; es hieß, Francke locke Kinder aus Halle an sich, obgleich er doch gar nicht zu Halle gehöre; er sage: wer nicht könne ohne Gebetbuch beten, habe den Geist nicht im Herzen; wenn Luther wieder aufstünde, würde er solche Prediger (wie die halle'schen) von der Kanzel herunterprügeln. Breithaupt solle den Studenten

verboten haben, mit den Stadtgeistlichen umzugehen und solle erklärt haben: wer ins Predigtamt käme und hätte nicht vocationem internam, ob er gleich vocationem externam legitimam hätte, den schmeiße der Teufel in das Predigtamt hinein. Auch dogmatischer Irrtümer sollte sich Francke schuldig gemacht haben, indem er erklärte: Grund zur Seligkeit sei die Liebe, damit wir Gott lieben, und wir können das Gesetz vollkommen halten und in der Liebe völlig werden wie Christus. Selbst ein so unvergängliches Wort, das Francke an einen Studenten richtete: er solle zusehen, daß er befehrt würde, ehe er in ein Amt käme, nahm man ihm übel. Daß er auch manches bittere und scharfe Wort über seine Gegner gesprochen hat, ist nach den spätern Ereignissen und Streitigkeiten, von denen noch die Rede sein wird, sehr glaublich, und schwerlich ist das Wort erfunden, was ihm vorgeworfen wurde: die Stadtpfarrer rissen das ein, was er baute. Das Ergebnis der Untersuchung, welcher die kurfürstliche Kommission sich unterzog, entlastete beide Teile; jedenfalls bestritt ein jeder, dem andern zu nahe getreten zu sein. Francke stand rein da und mit Unrecht der Verirrung in der Lehre angeklagt. Ein Vergleich zwischen den streitenden Parteien wurde am 27. Nov. 1692 von v. Seckendorff und seinen Beiräten, sowie von allen Mitgliedern des Stadtministeriums und den beiden Professoren Breithaupt und Francke unterzeichnet. Zugleich wurde eine kirchliche Abkündigung an die Gemeinden verfügt, in welcher die durch die Streitigkeiten hervorgerufene Beunruhigung der kirchlichen Kreise abgestellt werden sollte.*) — Francke hatte nun freie Bahn für seine Wirksamkeit, und der gegnerische Widerspruch war vorläufig zum Schweigen gebracht. Die späteren Kämpfe, die ihm nicht erspart wurden, konnten seine Person und sein Werk nicht mehr ernstlich beeinträchtigen.

*) Vorstehende Darstellung ist den hiesigen Ephoralakten entnommen, welche die Aktenstücke über die Streitigkeiten des Stadtministeriums mit den Proff. Breithaupt und Francke enthalten. Die Abkündigung vom Nov. oder Dez. 1692 ist im Anhang abgedruckt.

Die Gemeinde Glaucha bei Halle, noch heute eine der ärmeren Gemeinden der Stadt mit zahlreicher Arbeiterbevölkerung, trug zu jener Zeit denselben Charakter in noch viel höherem Grade. Es war eine arme, auch — und zwar nicht ohne Versäumnisse des Vorgängers im Pfarramt — fittlich heruntergekommene Gemeinde mit viel religiösem Stumpfsinn und allerlei üblen Sitten, die sich dort eingeschlichen hatten. Für einen Seelsorger erwuchs hieraus eine Aufgabe, welche die Hingabe seiner ganzen Person erforderlich machte. Mit einem wahren Feuereifer und mit der Glut der ersten Liebe ging er, der zum ersten Male ganz unbehindert als selbständiger Pfarrer einer Gemeinde dienen durfte, an diese Aufgabe heran, und zwar gleichzeitig mit derselben Hingebung an die drei Zweige des pastoralen Amtes: an die Predigt, die Seelsorge und die Jugendunterweisung. In allen drei Beziehungen stand es vor ihm in Glaucha überaus elend, es galt, die Gemeinde aus einer religiösen und fittlichen Vernachlässigung emporzuheben. Die beiden Sonntagspredigten, welche Francke vormittags und nachmittags hielt, sowie die regelmäßige Wochenpredigt am Freitag genügten ihm nicht; er wünschte noch vertraulicher mit den Leuten reden zu können, und da sie sich vielfach, oft auch der ärmlichen Kleidung halber, scheuten, in die Kirche zu kommen, hielt er allabendlich Betstunden in seinem Hause. Erst als der Besuch derselben zu zahlreich wurde, verlegte er auch diese in die Kirche, ließ ihnen aber den gemütlich-familienhaften Ton, in welchem er dort sprach. Seine Predigten, welche bald eine große Anziehungskraft ausübten und welche zum Verdruss der Stadtgeistlichen auch von zahlreichen Gemeindegliedern Halles besucht wurden, boten in der That etwas Neues, Ungewohntes. Hier sprach ein Mann, frei von Schultheologie und ohne die übliche Predigtchablone der Zeit, aus seinem warmen Herzen von dem, was er selbst sich errungen und als Kraft und Trost seines Lebens erfahren hatte. Es sind kunstlose Zeugnisse, oft zu sehr ohne rednerische Kunst, denn Francke, welcher prunkvolle Rede und künstliche Ausarbeitungen verschmähte,

pflegte frei zu sprechen. Bei der ungeheuren Arbeitslast, die auf ihm lag, und bei der Menge von Reden, die er zu halten hatte, gehörte sorgfältige Ausarbeitung der Predigt bei ihm zu den Unmöglichkeiten. Er beschränkte sich darauf, den biblischen Text, welchen er zu Grunde legte, vorher zu überdenken und sprach dann frei, wie es ihm ums Herz war. Später pflegten Studenten diese Predigten nachzuschreiben, und es sind zahlreiche Sammlungen auch gedruckt worden. Sogenannte Musterpredigten sind es daher nicht; manche sind ungebührlich lang, oft vermißt man einen geordneten und klaren Fortgang der Rede, und an Wiederholungen fehlt es nicht. Daß sie trotzdem eine bedeutende Wirkung ausübten und eine ungewöhnliche Verbreitung fanden, verstehen wir hinlänglich. Abgesehen von der verständlichen Form, die sich von der damals so beliebten Anwendung gelehrter und unvolkstümlicher Wendungen der Schulweisheit freihielt, war es der Inhalt, der die Gemüter mächtig anzog. Diese Ergüsse eines warmen, von den praktischen Grundlehren des Evangeliums ganz erfüllten Herzens bewegten sich um das eine große Thema, welches die pietistische Richtung Speners und Franckes im Unterschied von der rechtgläubigen Theologie ihrer Zeit als das allernotwendigste, unerschöpfliche immer wieder in die Gemeinden hineinriefen: die persönliche Aneignung der Gnade Christi, ohne welche der Sünder nicht selig werden kann; „immer war es“, sagt Guerike, „die Sünde der Menschen, die Gnade Gottes in Christo und das durch den Glauben an den Erlöser erweckte neue heilige Leben, worauf alle seine Predigten, obwohl in höchst mannigfaltiger Form und Wendung, zurückkamen.“ — Die bekannte Frage Speners: „Wie bringen wir den Kopf in das Herz?“ wurde in diesen Predigten gelöst, und wenn es in unserer Zeit als eine selbstverständliche Forderung der Predigt gilt, daß sie die großen Thaten Gottes in Christo nicht bloß als etwas Vergangenes anschaulich machen, sondern dem Einzelnen zur Kraft seines innern Lebens machen, zur persönlichen Aneignung bringen soll, so war diese Forderung damals etwas Neues. Hierin liegt

das große Verdienst der Franckeschen Predigt, daß sie auf persönliches Erleben drang und zeigte, wie die rechtgläubige Überzeugung von den Heilsthatsachen wertlos und unfruchtbar sei, so lange nicht ein persönliches Glaubensleben daraus entspringt, so lange man nicht selbst innerlich die Gnade Gottes in Christo durch den Glauben sich angeeignet hat und dadurch zur sittlichen Erneuerung des Wandels gekommen ist. Daß die rechtfertigende Gnade Gottes auch zur Heiligung des Willens, zur Erneuerung des Lebens führen müsse, das war die immer wiederkehrende Forderung; — eine weitere Ausführung der bekannten Verse des Angelus Silesius:

Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren
Und nicht in dir, — du wär'st doch ewiglich verloren.
Das Kreuz auf Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
Wenn es nicht auch in dir wird ausgericht't, erlösen!

Mit dieser Predigtweise wollte Francke nicht bloß unmittelbar auf seine Zuhörer einwirken, sondern auch die Grundsätze seiner religiösen Denkart in weiteren Kreisen zur Geltung bringen und damit reformierend auf die damalige Predigtweise einwirken. Das ist ihm in hohem Maße gelungen; es ist sein und seiner pietistischen Gesinnungsgeossen Verdienst, eine lebendige, wirkungsvolle, wahrhaft erbauliche Art der Predigt wieder zum Eigentum der Gemeinden gemacht zu haben, und selbst seine theologischen Gegner haben in dieser Hinsicht von ihm lernen müssen. Hand in Hand mit der Predigt ging die Seelsorge, ein damals recht vernachlässigter Zweig der pastoralen Thätigkeit. Den Vorwurf kann man einer großen Zahl der damaligen Geistlichen nicht ersparen, daß sie zu hoch über der Gemeinde standen und als „Pfarrherren“ in einer gewissen Unnahbarkeit den Bedürftigsten ihrer Pflegebefohlenen fern blieben. Man glaubte seiner Pflicht genügt zu haben, wenn man von der Kanzel bekenntnismäßig und schulgerecht predigte, dort die Sünden der Zeit strafte und die Gewissen schärfte, und war zufrieden, wenn die Einzelnen aus der Gemeinde regelmäßig zur Beichte kamen, auch die üblichen Amtsverrichtungen, Taufen und Trauungen oder kirchliche Bestattungen der Toten beehr-

ten. Da war es etwas Neues und Bedeutsames, als Francke eine geordnete Seelsorge in Glaucha einrichtete und durch Hausbesuche sich mit seiner Herde in Verbindung setzte, um ihre Bedürfnisse und Nöte kennen zu lernen. Und wie dringend nötig war gerade in dieser verwahrlosten Vorstadt ein solches seelsorgerisches Nahkommen, wie dankbar aber wurde auch diese neugewonnene Beziehung zum Seelsorger empfunden! Die Kranken erfreuten sich seiner besonderen liebevollen Sorgfalt, und in verschiedenen Zeiten hielt er nicht bloß im Pfarrhause, sondern auch in Bürgerhäusern Andachten, um religiöse Erkenntnis und christliches Familienleben zu begründen. Da es ihm bei der seither gehandhabten Art der Beichte schwer auf das Gewissen fiel, daß vielleicht Viele der am heiligen Abendmahl Beteiligten gedankenlos und unwürdig befunden würden, und es nicht in seiner Macht stand, bei der üblichen allgemeinen Beichte eine spezielle seelsorgerische Wirkung auszuüben, so führte er in seiner Gemeinde die Privatbeichte ein, zu welcher sich die Gemeindeglieder persönlich anmeldeten. Viel wirksamer als vorher konnte er den Einzelnen nahetreten, sich von ihrem inneren Zustand überzeugen und mit Rat, Trost und Warnung ihnen hilfreich sein. Man kann sich allerdings denken, daß gerade diese Neuerung Anlaß zu neuen Angriffen bieten würde. Man kann es aber auch begreifen, daß die Predigt durch die in den Seelsorgewegen gewonnene Erfahrung neue Anregung empfing und für die Bedürfnisse der Einzelnen fruchtbringender und packender wurde.

Ganz besonders aber hatte es Francke gleich von Anfang an auf die Jugend abgesehen, für welche er schon in Erfurt eine besondere Hinneigung empfunden hatte. Bereits in den Bestunden, welche er täglich, zuerst in seinem Hause, dann in der Kirche hielt, pflegte er, um die bodenlose religiöse Unwissenheit abzustellen, Besprechungen oder Katechisationen mit den Zuhörern anzuknüpfen, und weiterhin traf er die Einrichtung, daß er morgens mit den Erwachsenen, nachmittags mit den Kindern katechisierte, um mit besserer religiöser Erkenntnis auch mehr Zucht und Sitte in der ziemlich verwilderten glaucaischen

Jugend zu begründen. Wie groß das Bedürfnis hierfür war, zeigte der Umstand, daß diese Jugendunterweisungen einer wachsenden Beteiligung sich erfreuten. Selbstverständlich konnte er in der armen Bevölkerung nicht geistlich einwirken, ohne zugleich leibliche Hilfe zu bieten. Das Pfarrhaus war recht eigentlich der Zufluchtsort für die Notleidenden und Bedrängten, und da es der von Liebe erfüllte, unermüdete Mann verstand, auch andern etwas von diesem Eifer einzulösen und sie zum Geben willig zu machen, fehlte es ihm auch in der Regel nicht an den Mitteln, mit seinem seelsorgerischen Wort die nötige Unterstützung zu verbinden. Gerade die Armen, welche an bestimmten Wochentagen ihr Almosen im Pfarrhause empfangen, wurden in regelmäßigen Katechisationen in ihrer Erkenntnis gefördert, und aus dieser seiner Arbeit an Verwahrlosten und Armen sind in Franckes Seele die großen Pläne zur Reife gediehen, welche seinen liebevollen Absichten festere Gestalt geben sollten.

Gehe wir diesem Höhepunkt seines Lebens näher treten, werfen wir einen Blick auf seine akademische Thätigkeit. Die Verdächtigung, als sei die pietistische Richtung als solche der Wissenschaft feindlich gesinnt, entbehrte, wie wir in Leipzig sahen, nicht überall des Grundes; denn vielfach glaubten enthusiastische und excentrische Geister des ernstesten, des nachhaltigen Studiums und der angestregten Vertiefung in die theologische Wissenschaft entraten zu können, wenn sie vom heiligen Geist erleuchtet und durch die Befehreung zu Jüngern Christi gemacht worden wären; und sie pflegten, erfüllt von der ihnen gewordenen Erleuchtung geringschätzig auf solche herabzusehen, welche sich mit der Bücherweisheit abgeben mußten. Francke gehörte nicht zu diesen Schwarmgeistern, denn er war ein Freund solider Wissenschaft und hatte sich von Jugend auf an ernste, wissenschaftliche Arbeit, besonders an die Bibelerklärung gewöhnt. Diese Bibelerkenntnis und Vertrautheit mit den Schriftwahrheiten kam ihm für seine Predigten in hohem Maße zu statten, zugleich aber gewann seine akademische Lehrthätigkeit durch seine Erfahrungen im praktischen Amte wertvolle An-

1781

regung und Befruchtung. Ihm war es heilige Pflicht und eine Gewissensangelegenheit, die jungen Theologen vor allem in die Schätze der heiligen Schrift einzuführen und abweichend von der herkömmlichen trockenen Methode der Schrifterklärung seine Vorlesungen lebendig, praktisch und für den zukünftigen Beruf fruchtbar zu machen. Seine Zuhörer sollten nach seiner Absicht nicht in den äußerlichkeiten der Schrift, in Wort- und Sacherklärung und in der grammatisch-historischen Methode hängen bleiben, sondern in allen Schriften des alten und neuen Bundes zu den großen Heilsgedanken Gottes, zu dem Kern aller Offenbarung, Jesu Christo, geleitet werden. In diesem Sinne wirkte Francke schon vor der eigentlichen Eröffnung der Friedrichsuniversität im Jahre 1694, und nachdem sie eröffnet war, wußte er, daß gerade diese Hochschule eine wissenschaftliche Vertreterin derjenigen Denkart sein sollte, welche Spener überall, wohin sein Einfluß reichte, zu verbreiten sich angelegen sein ließ. Hier sollte nicht die trockene, unfruchtbare Schulweisheit des altgläubigen Luthertums, welche längst den Bedürfnissen des evangelischen Volks fremd geworden war, in herkömmlicher Weise gelehrt werden, sondern jene „Herzenstheologie“, welche die Schriftgedanken lebensvoll zu entwickeln und den Forderungen des religiösen Gemüths zu entsprechen verstand, ihre Stelle finden. Dieser gut-pietistische Zug wurde von Anfang an der theologischen Fakultät in Halle aufgeprägt, und die mit Francke an die neue Hochschule berufenen Theologen wußten sich in dieser Gesinnung eng verbunden. Der mit Francke schon von Erfurt her befreundete Breithaupt, der von Jena nach Halle berufene Baier und der seit 1695 an des letzteren Stelle tretende Anton bildeten eine Gemeinschaft, welche, von der gleichen theologischen Grundrichtung befeelt, die Gedanken, welche Spener in seinen „frommen Wünschen“ (pia desideria) zum Ausdruck gebracht und dem evangelischen Deutschland als Weckrufe zu Gemüte geführt hatte, in die That umsetzte. Bis zum Jahre 1709 haben diese drei Männer die theologische Fakultät allein vertreten; Francke gehörte allerdings anfänglich als Professor der orientalischen Sprachen nicht der theologischen, sondern der philosophischen

l. 11

Fakultät an und trat jener erst im Jahre 1698 bei; aber er war es doch, der für die eigentümliche Richtung der halleischen Theologie die Bahnen wies und der jungen Fakultät zu ihrem Ansehen und Gedeihen verhalf. Waren es doch von Anfang an besonders biblische Vorlesungen, die er hielt, und welche in ungewöhnlicher Weise die akademische Jugend anzogen. Wir kennen diese seine Bedeutung für die Erklärung der heiligen Schrift schon von Leipzig her, aber wie viel freier und ergiebiger konnte er jetzt, wo er nicht bloß geduldet, sondern maßgebend als theologischer Professor auf dem Lehrstuhl wirkte, seine Grundsätze ausbreiten. Sollte die evangelische Kirche nach Speners Gedanken neubelebt werden, so mußte, darüber war man sich klar, bei der studierenden Jugend angefangen werden, damit sie in ihr künftiges Amt und in die Gemeinden dieses neue Leben hineinzutragen sich gedrungen fühlen möchten. Es sind für uns keine neuen Gedanken, vielmehr erscheinen sie uns als selbstverständlich, und doch waren sie damals keineswegs auf den Universitäten zur Anerkennung gelangt. Kurz gesagt sind es die Grundsätze einer jeden gläubigen, überzeugungstreuen und lebensvollen Theologie, welche Franke mit seinen Freunden vertrat: Einführung der Studierenden in die heilige Schrift, und zwar nicht bloß in das äußere Verständnis des grammatischen und geschichtlichen Sinnes, sondern Einführung in die Heilsgedanken der Schrift, damit die Überzeugung von den großen Gottesoffenbarungen Alten und Neuen Testaments zum Heil der Welt unverlierbares Eigentum der künftigen Diener am Wort sein möchte; dazu eine damals oft vernachlässigte Anleitung, wie das Predigtamt möglichst fruchtbar ausgerichtet und das Schriftwort den Bedürfnissen der Gemeinde angepaßt werden könne; endlich und vornehmlich eine ernste Hinweisung auf gottseliges Leben, ohne welches ein rechtes Verständnis der heiligen Schrift ebenso unmöglich ist, wie eine fruchtbringende Einwirkung auf die Gemeinden. Man sieht, die Regeln, welche jedem einzelnen Christen gelten, werden hier in verstärktem Maß den künftigen Geistlichen eingeschärft, und das entspricht völlig dem Gedanken vom

allgemeinen Priestertum aller Gläubigen, welchen der Pietismus so erfolgreich gegen die Absonderung des geistlichen Standes von der Gemeinde zur Geltung gebracht hatte. Jede Übung der Frömmigkeit, wie sie der Christ sich selbst schuldig ist, fördert zugleich das theologische Studium, und je ernster es einer mit seinem Studium meint, desto tiefer wird es ihn auch in der christlichen Frömmigkeit gründen; denn dieses Studium ist nicht Gedächtnis- und Verstandesfache an erster Stelle, sondern richtet sich an das Gemüt und den Willen. Daher ist das Gebet ein vorzügliches Mittel, um in die theologischen Studien einzuführen. — Francke's Vorlesungen erstreckten sich vorzugsweise auf die Erklärung biblischer Bücher, unter denen er mit besonderer Vorliebe das Evangelium des Johannes, den Brief an die Römer und die Psalmen behandelte. Die christliche Lehre im Zusammenhang darzustellen, war weder seine, noch seiner Freunde Sache; sie beschränkten sich meist auf Schrifterklärung, ohne den Aufbau der Schriftgedanken zu einem System der christlichen Lehre zu versuchen. Francke zog außerdem die Lehre von der Predigt in den Kreis seiner Vorlesungen, und einmal wöchentlich, zu einer Zeit, wo keine anderen Professoren lasen, hielt er eine allgemeinere, praktisch-erbauliche Vorlesung zur Beförderung christlicher Erkenntnis und christlichen Lebens. Es machte einen tiefen Eindruck, wenn hier der gereifte Christ aus reicher Lebenserfahrung vor Hunderten freimütig, ohne strenge Vorbereitung, „wie ein Vater mit seinen Kindern“ über verschiedene Fragen des christlichen Lebens redete, immer bemüht, dem Herzen etwas zu bieten und auf das Eine, was not ist, hinzuweisen. In diesen Vorlesungen, welche nachträglich aufgeschrieben und gesammelt sind, ist vieles für uns wertlos geworden, weil es selbstverständliches enthält; man fühlt auch diesen Vorlesungen den Mangel strengen, geschulten Denkens und ordentlicher Vorbereitung an; aber sie enthalten doch neben der Spreu edle Körner pastoraler Weisheit und seelsorgerischer Erfahrung.

Das Dringen auf gottseliges Leben, welches Francke mit Recht als wesentlichstes Stück des theologischen Studiums ein-

zuspitzen pflegte, und die Forderung ernstlicher Befehrung — beides gewann leicht jenen Zug der Weltflüchtigkeit, der dem Pietismus anhaftete. Das Gefühlschristentum Franckes und Speners drängte vor allem auf innere Erfahrung, auf persönliche Hingabe des Herzens; aber bei diesem Drängen schlich sich leicht etwas Ungefundes, Gemachtes ein, und mancher glaubte an innere Erfahrungen, ohne sie wirklich gemacht zu haben. Mit einer gewissen Ängstlichkeit wurde alsdann alles, was Welt hieß, ferngehalten, und man kann sich nicht wundern, wenn den jungen Freunden und Schülern Franckes oft etwas Enges und Ängstliches anhaftete, sowie ein Mißtrauen gegen alles, was nicht pietistisches Gepräge trug, auch gegen Kunst, Wissenschaft, Erholung, Geselligkeit u. dergl. Aber dergleichen Schattenseiten können nicht abhalten, die große und heilsame Anregung, die von Franckes Vorlesungen ausging, die Befruchtung des Studiums und den sittlichen Ernst, von dem seine ganze Lehrthätigkeit getragen war, vollauf anzuerkennen. Ein Strom geistlichen Lebens ging von diesem Manne aus, der sich außerordentlich segensreich für seine Umgebung geltend machte. Bald fühlte man auch anderwärts, daß von Halle aus ein neuer Geist ausging, der in stande war, vieles Erstorbene mit neuem Leben zu erfüllen und die evangelische Kirche an vergessene große Aufgaben zu erinnern. Unverändert blieb die theologische Fakultät auch dann, als 1709 neue Kräfte ihr eingegliedert wurden, nämlich J. H. Michaelis und Lange, und 1716 Herrnschmidt; denn diese Männer waren mit Francke, Anton u. A. einmütig in den Grundrichtungen ihres religiösen Lebens.

Man kann unschwer ermessen, was für eine Arbeitslast auf den Schultern dieses einen Mannes während der ersten Jahre seiner halleischen Wirksamkeit ruhte; und doch brachten die folgenden Jahre noch ganz neue ungeahnte Sorgen und Arbeiten, an die er schwerlich gedacht hatte, die aber von Gottes Hand ihm zugewiesen wurden, und welche bald den Hauptinhalt seines Lebens bilden sollten. Francke verstand es, seine Kraft aufs höchste anzuspannen und seine Zeit aufs

gewissenhafteste auszukaufen. Trotzdem wäre es unmöglich gewesen, alle die amtlichen und persönlichen Verpflichtungen zu erfüllen, die auf ihm lasteten, wenn er es nicht verstanden hätte, sich Hilfskräfte heranzuziehen und mit der ihm in hohem Maße eigenen Gabe, die Geister zu prüfen, die geschickten und geistesverwandten Männer zu finden, die auf seine Ideen einzugehen und Werkzeuge zu ihrer Ausführung zu werden verstanden. Namentlich boten sich ihm aus der akademischen Jugend willkommene Helfer, die ihm gern und erfolgreich ihre Dienste zur Verfügung stellten.

Franckes Augenmerk war, wie schon bemerkt, in besonderem Maße auf die Jugend der Gemeinde Glaucha gerichtet, in der er so viel Unwissenheit und Rohheit sehen mußte, daß es ihm zu Herzen ging und ihm die Frage zu einer unabweisbaren Gewissensfrage machte, wie er hier helfend eingreifen könne. Es ist schon jener Jugendunterweisungen gedacht worden, die er seit Neujahr 1694 im Pfarrhause den dort mit leiblicher Speise zu versorgenden Kindern zuteil werden ließ, wobei die älteren Almosenempfänger zuhörten. Da ihm dieses Mittel nicht ausreichte, weil es nur den almosenempfangenden Bruchteil der Kinder berührte, verabreichte er, so weit seine Mittel reichten, Kindern das Schulgeld, damit sie am Schulunterricht, welcher damals noch nicht obligatorisch war und nur gegen Bezahlung erteilt wurde, sich beteiligen könnten. Auch dieser Weg zeigte sich als wenig aussichtsreich, denn vielfach wurde das Geld zu andern Dingen verwendet, oder der Unterricht, der damals noch sehr im Argen zu liegen pflegte, verfehlte an diesen Kindern seines Zweckes. Da kam ihm wie eine Erleuchtung ein neuer Gedanke, und zwar als er eines Tages — es war zu Anfang des Jahres 1695 — eine besonders reiche Gabe für Armenzwecke in den Händen hielt. Er hatte in seinem Hause eine Büchse angebracht und die zwei Bibelworte dazu schreiben lassen: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“, und: „Wenn jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, — wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“ (2. Korinth. 9, 7

und 1. Joh. 3, 17). Aus dieser Büchse entnahm er an jenem Tage die Summe von 4 Thaler und 16 Groschen; — wir kennen auch den Namen der frommen Wohlthäterin, welche den für jene Zeit ansehnlichen Betrag eingelegt hatte, es war eine Frau Knorr, die so den äußeren Anlaß für eine folgenreiche Stiftung bot. Bei jener Gelegenheit sprach der erfreute Pfarrer die denkwürdigen Worte: „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule anlegen.“ Ihm war es, als sei dies Geschenk ein Fingerzeig Gottes, nicht länger mit der Verwirklichung dessen zu säumen, was keimartig schon in seiner Seele lag, und mit der Glaubensfreudigkeit, die sich durch Zweifel und Einreden nicht erschüttern läßt, ging er alsbald ans Werk. „Ich besprach mich nicht mit Fleisch und Blut, sondern fuhr im Glauben zu“ — sagt er selbst, und noch am selbigen Tage kaufte er für 2 Thaler die nötigen Schulbücher und gewann einen armen Studierenden, der für eine geringe Entschädigung — es war im wesentlichen Naturalverpflegung — und um Gottes willen täglich zwei Stunden lang die Kinder zu unterrichten hatte. Diese Neuerung vollzog sich im Ostern 1695: in einem Zimmer des Pfarrhauses wurden also 27 arme Kinder täglich unterrichtet. Leider fehlte es auch jetzt nicht an schmerzlichen Erfahrungen, die manchen Andern verstimmt und abgeschreckt haben würden: die meisten der Kinder kamen ein oder einige Mal, dann erschienen sie nicht wieder, behielten aber auch die Bücher oder verkauften sie. Aber Francke ließ sich auch durch diesen Undank nicht beirren: er kaufte neue Bücher, welche die Kinder nicht mit nach Hause nehmen durften, die vielmehr im Schulzimmer aufbewahrt wurden. Allmählich erkannten die Eltern den Segen, der ihren Kindern geboten wurde, und diese selbst konnten der unermüdlichen Liebe des treuen Seelsorgers nicht widerstehen, die Zahl vergrößerte sich und auch die Mittel flossen in steigendem Maße zu. Die für diesen besonderen Zweck gestiftete Büchse, welche die Überschrift trug: „Wer sich des Armen erbarmt, der leihet dem Herrn“ (Spr. 19, 17), lieferte das nötige Geld; in weiteren Kreisen fing man diese

Arbeit Franckes an zu würdigen, deren wohlthätige Folgen in der Gemeinde nicht verborgen bleiben konnten. — Diese bescheidene, unscheinbare Armenschule im Pfarrhause von Glaucha ist das Senfkorn geworden, welches nach Gottes wunderbarer Fügung zu dem Baum erwachsen sollte, den wir die „Franckeschen Stiftungen“ nennen; und in leuchtender Klarheit offenbart sich hierin die Wahrheit, daß jedes Werk, das aus wahrer, dienender Liebe, im lebendigen Gottvertrauen begonnen wird, solche Senfkornsart in sich trägt, die es zur gesegneten Entfaltung kommen läßt.

Wer die Franckeschen Stiftungen, die sich fast wie eine Stadt in der Stadt dem Auge darstellen, und eine der Hauptsehenswürdigkeiten Halles bilden, bewundernd durchschreitet, die langen, hohen Gebäude des Haupthofs, die zahlreichen Schulen, Lehrer- und Beamtenwohnungen, die Schüler- und Waisenanstalten, dazwischen Garten- und Feldgelände mit zahlreichen Wirtschaftsgebäuden, fragt sich, ob alles dies, was er sieht, das Werk eines Mannes gewesen ist. Thatsächlich verhält es sich so, daß die meisten Gebäude, welche die Franckeschen Stiftungen ausmachen, von Francke selbst begründet sind. Es ist staunenswert, wie hier in den 30 Jahren, welche Francke an diesem Werke zu bauen beschieden waren, aus sehr schwachen Anfängen so Gewaltiges hat erblühen können; und vergißt man auch nicht, daß, je mehr ihm die Arbeit unter den Händen wuchs, desto mehr auch die Liebe und Opferwilligkeit von verschiedenen Seiten ihm Handreichung that, so würde man doch den tiefsten Quell des Segens, der alle diese Arbeit begleitete, und das eigentliche Fundament, auf dem die Stiftungen erbaut sind, verkennen, wollte man nicht anerkennen: es war das unerschütterliche Gottvertrauen und die Gebetskraft Franckes, welche Segen und Gedeihen gab. Er hat es gewußt und es war seine tiefste Lebenserfahrung, daß, wenn nicht der Herr das Haus baut, vergeblich arbeiten, die daran bauen.

Lehrreich und erbaulich ist die Geschichte des Wachstums jenes im Jahr 1695 gelegten Samenkorns. Schon ehe es

zu der Begründung der Anstalten kam, welche auch räumlich die verschiedenen Zweige der Samariterthätigkeit und pädagogischen Weisheit des Stifters vereinten, bestanden die kleinen Anfänge derselben räumlich getrennt nebeneinander, nur zusammeng gehalten von Franckes außerordentlichem Organisations-talent. Es war nicht zu verwundern, daß manche Eltern, welche Franckes Liebe zu den Kindern und seine hervorragende Gabe, erziehend auf sie einzuwirken, zu beobachten Gelegenheit hatten, den Wunsch hegten, ihre Kinder für eine Geldentschädigung in seine Obhut und Unterweisung zu geben, und Francke wollte diese Kinder von Bürgern nicht abweisen. So entwickelte sich bald neben der Armenschule eine Bürgerschule mit etwas höheren Lehrzielen, und zwar je eine Bürgerschule für Knaben und Mädchen. Als der Ruf von seinen Unternehmungen und seinem Erziehungstalent sich auch außerhalb verbreitete, wurden ihm von auswärtigen Eltern Kinder zugewiesen mit der Bitte, sie unter seiner Aufsicht erziehen zu lassen. Damit wurde im Jahr 1696 der Anfang jener Anstalt gemacht, welche nachmals als „Pädagogium“ einer großen Beliebtheit sich erfreute. In demselben Jahr wurde aber auch die Waisenanstalt begründet, welche wie keine andre segensreich geworden ist und Francke in seiner schönsten Eigenschaft erkennen läßt. Wenn der Volksmund die gesamten Anstalten Franckes mit dem Namen „Waisenhaus“ bezeichnet, so geschieht dies in dem richtigen Gefühl, daß diese Waisenanstalt des Stifters bestes und eigenstes Werk gewesen ist. Der Gang der Dinge war dieser, daß zu Franckes Leidwesen mehrere der Kinder, welche die Armenschule besuchten, die an sie gewendete Mühe vereitelten, weil sie kein Elternhaus mehr hatten und der häuslichen Aufsicht und Pflege ermangelten. Er mußte erkennen, daß Unterricht ohne Erziehung fruchtlos bleiben müsse, und als ihm gerade in dieser Zeit eine besonders reiche Gabe von 500 Thalern geschenkt wurde, kam er in die willkommene Lage, den Plan auszuführen, den er schon im Herzen erwogen hatte, verwaiste Kinder gänzlich aufzunehmen, um zur leiblichen Pflege auch die Erziehung an ihnen

üben zu können. Es waren neun Kinder, 7 Knaben und 2 Mädchen, welche er, da es zunächst an geeigneten Räumen fehlte, bei ordentlichen Bürgerfamilien unterbrachte und der Aufsicht des Studiosus Neubauer unterstellte. Als die Zahl der Verwaisten sich mehrte und Francke es nicht über das Herz bringen konnte, die ihm Zugeführten abzuweisen, gelang es, ein neben dem Pfarrhaus gelegenes Gebäude zu erwerben und dies als Waisenhaus einzurichten. Je mehr aber die Zahl der Kinder in den genannten Schulen und Anstalten wuchs, desto mehr wuchs auch das Bedürfnis nach geeigneten Hilfskräften. Da war es ein genialer Griff, daß Francke, als er zu dieser Zeit wieder eine ansehnliche Gabe für Arme, insbesondere arme Studierende, empfing, einen Freitisch ins Leben rief, dessen Wohlthat 24 Studenten genießen konnten. Für diese Wohlthat boten sie ihre Hilfe den genannten Unternehmungen und ließen sich als Lehrer, Aufseher, Helfer im Werk der Jugend-erziehung verwenden. Aber auch diese jungen Männer, deren Zahl mit der Zahl der Kinder und mit der Arbeit wuchs, bedurften der Leitung und Anweisung für ihre mannigfache Thätigkeit; deshalb wurden auch sie der Aufsicht von Inspektoren unterstellt, damit sie außer ihrem Lebensunterhalt auch Tüchtigkeit in der Kunst der Erziehung empfangen. So bildete sich zu den Kinderanstalten das Lehrerseminar (seminarium praeceptorum) für die Jünglinge. Endlich gründete Francke im Jahr 1697 auf Wunsch von solchen Eltern, welche ihre Söhne für die Universität vorbereitet sehen wollten, eine höhere Lehranstalt, auf welcher die lateinische Sprache mit besonderer Rücksicht auf die akademischen Studien ein bevorzugter Unterrichtsgegenstand war; daher erhielt sie den Namen: „lateinische Schule“, die ebenfalls schnell zur Blüte gelangte.

Der Beginn aller dieser groß angelegten Arbeitsgebiete drängt sich in wenige Jahre zusammen, und es war, als wüchsen mit jedem neuen Unternehmen dem unermüdblichen Manne die Kräfte, und als weckte Gott selbst immer neue Teilnahme und Hilfskräfte für die fast unübersehbaren Aufgaben. Die ungemein schnelle und gedeihliche Entwicklung der

gegründeten Anstalten hatte etwas Wunderbares, und es gehörte die Genialität und Arbeitskraft eines Mannes wie Francke dazu, den von Jahr zu Jahr wachsenden Ansprüchen gerecht zu werden und sich die Arbeiten nicht über den Kopf wachsen zu lassen. Und, was mehr ist, es gehörte das heldenmütige Gottvertrauen und die brennende Liebe Franckes dazu, um nicht zu ermüden und auch seine Mitarbeiter mit demselben Geist des Glaubens und der Liebe zu erfüllen. Wenn es auch eine natürliche Erscheinung ist, daß die begeisterte Hingabe eines Mannes an ein großes Ziel ansteckend wirkt und Andre mit fortreißt, so daß sie wie ein elektrischer Strom sich fortpflanzt und auch in der Ferne Schwingungen hervorbringt, der Funke der Liebe allenthalben, auch in trägeren Christen, zündet, so war doch Francke innig von der Überzeugung durchdrungen, daß er seine Erfolge und die ansehnlichen Gaben, die ihm zufließen, nur seinem Gott und dessen gnädigem Eingreifen zu danken habe. Oft genug, wenn gerade seine Mittel erschöpft waren und allerlei Verlegenheiten drohten, kam die Hilfe erwartet, und zwar immer so reichlich, daß nicht bloß die laufenden Kosten gedeckt, sondern auch neue Werke in Angriff genommen werden konnten. Wer will, wenn Francke diese Hilfe als Erlösung seines Gebets ansah, ihm darin Unrecht geben?

Noch waren bis dahin die verschiedenen Zweige der begonnenen Arbeiten örtlich in verschiedenen Häusern zerstreut, daher schwierig zu leiten, und es mußte für Francke von hohem Wert sein, diesen Mangel durch Ankauf eines geeigneten Grundstücks, auf welchem sich die verschiedenen Schulen und Anstalten vereinigen ließen, abzuheben. Da war es eine glückliche Fügung, daß im Jahr 1698 ein günstig gelegenes Grundstück mit einem großen Garten zum Verkauf stand, und Francke wagte es, ob schon er nur sehr bescheidene Mittel in den Händen hatte, den Kauf abzuschließen, weil es für die Zukunft seiner Schöpfungen eine Lebensfrage war, den rechten Raum, als Grundlage des Gedeihens, zu finden. War doch damals schon die Zahl der Waisenkinder auf 101 angewachsen, und auch für die Schulen

reichten die alten Räumlichkeiten nicht mehr aus. Da es gelang, auch noch angrenzendes Land zu jenem Grundstück hinzuzuerwerben, so war nun für Jahrhunderte gesorgt, daß es den Anstalten an Luft und Licht nicht fehle. Jene Erwerbung war ein früheres Wirtshaus „Zum güldenen Adler“, und daran erinnert bis zu dieser Stunde das große Vordergebäude, welches am Franckeplatz sich den Beschauern darbietet, und welches noch im Sommer 1698 aufgeführt wurde, denn es trägt im Giebelfeld zwei mächtige, der Sonne zustrebende Adler mit der Inschrift, welche Lösungswort der Stiftungen geblieben ist: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler“ (Jes. 40, 31). In erhöhtem Grade erfuhr der glaubensstarke Mann in dieser Zeit, wo jeder Tag mit neuen Forderungen an ihn herantrat und die Sorgen um des Lebens Nahrung und Notdurft minder starke Seelen erdrückt haben würden, die gnädige Hilfe seines Gottes, dem er vertraute. Oft wenn er nicht aus und ein wußte und das Werk ins Stocken zu geraten schien, erhielt er von Bekannten und Unbekannten, aus Nah und Fern in überraschender und ans wunderbare grenzenden Weise die Mittel, deren er bedurfte. In demselben Jahre 1698 konnte auch noch die Buchhandlung ins Leben gerufen werden, sowie die Apotheke, beide bis zum heutigen Tage in enger Verbindung mit den Stiftungen befindliche Anstalten, welche nicht, wie die bisher genannten, fortgesetzt erhalten werden mußten und Zuschüsse forderten, sondern durch beträchtlichen Erwerb viel zur Förderung und Erhaltung des gesamten Werks beigetragen haben. Namentlich war es die mit der Apotheke verbundene „Medikamenten-Expedition“, die durch verschiedene beliebte und wirksame Geheimmittel, die in alle Welt versendet wurden, beträchtliche Einnahmen erzielte. Es war das Verdienst des vortrefflichen pietistischen Arztes, der auch als Kirchenlieddichter einen Namen hat, Chr. Fr. Richters, durch derartige berühmte Tinkturen, die bis in die Gegenwart hinein die Waisenhausapotheke berühmt machen (essentia amara u. a.), seinem Freunde Francke hilfreich und seinem Werke förderlich zu sein.

Leider fällt in diese Zeit bis zum Beginn des neuen Jahrhunderts noch einmal ein heftiger Streit zwischen Francke und seinen Amtsbrüdern in Halle sowie dem berühmten Theologen und Zeitgenossen Löscher, an dem wir nicht stillschweigend vorübergehen können, obgleich hier Francke nicht ganz tadellos dasteht.

Allerdings war die Gegnerschaft nicht stark genug, dem außerordentlichen Manne ernstlich schaden zu können. Mochten viele an seiner theologischen Richtung und an seinem Wirken in Halle Anstoß nehmen, weil er vom Geiste des Pietismus erfüllt war — dieser Pietismus hatte doch bewiesen, daß er eine Lebenskraft in sich trage, und die Sprache, welche die großen Erfolge hier und anderwärts vernehmen ließen, war so beredt, daß der Tadel verstummen mußte. Wenn der viel geschmähte Pietismus bereits in weiteren Kreisen Anerkennung sich eroberte und das Zeugnis des Geistes und der Kraft für sich hatte, so wollten die mißgünstigen Einwendungen der Gegner wenig genug besagen. Francke konnte mit Recht darauf hinweisen, daß alle seine Mitarbeiter zugleich seine Gesinnungsgenossen seien, von denselben pietistischen Grundsätzen erfüllt, wie er: Freylinghausen, seit 1695 sein Adjunkt im Pfarramt und einer seiner tüchtigsten Helfer in der Leitung der Anstalten, Neubauer, der schon als Jugenderzieher genannt wurde, der oben erwähnte Arzt Richter, der Begründer der Buchhandlung Elers, Töllner, Freyer u. A. — sie alle hatten bewiesen, daß sie trotz ihres Pietismus — ja gerade wegen desselben, das Herz auf dem rechten Fleck hatten und daß ihr praktisches Christentum die Probe bestand, die in dem Wort des Herrn liegt: „Was ihr gethan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan.“ — Wenn es nun trotzdem nicht an Anfechtungen fehlte, und zwar nicht bloß von unverständigen und böswilligen Gegnern, sondern auch von Männern, die aller Achtung wert sind, so wird man nach den Umständen fragen, die in Franckes Persönlichkeit und in seinem Auftreten gelegen haben und Anstoß darboten. Denn ebensowenig wie vordem in Leipzig wird man

jetzt in Halle auf Franckes Seite lauter Licht, auf Seite seiner Gegner lauter Eifersucht und Nechthaberei suchen dürfen. Kein ernsther Christ wird die Kraft des Gebets und den Heldenmut des Gottvertrauens geringschätzen, welche in Franckes Leben eine so große Bedeutung haben, aber wenn er nur jeden Erfolg und jede Gabe als eine Folge seiner Gebetserhörnung hinstellte und alle seine Erlebnisse als besondere Gottesfügungen betrachtete, so mochte etwas Selbsttäuschung mit unterlaufen. Es soll kein Vorwurf sein, wenn man neben Franckes Gottesfurcht und Gottvertrauen auch sein großartiges praktisches Genie und seine bedeutende Weltflugheit nennt. Er verstand es doch vortreflich, einflußreiche Personen für sich zu interessieren und neben der Gnade seines Gottes auch die Gunst der Mächtigen zu suchen, — ein für einen Mann in seiner Stellung keineswegs zu tadelndes Bemühen, das auch mit Erfolg gekrönt war, denn zahlreiche Söhne vornehmer und bemittelter Eltern, junge Grafen und Freiherrn, besuchten das Pädagogium. Dies aber mahnt zur Nüchternheit in der Beurteilung, an der es Franckes begeisterte Schüler bisweilen fehlen ließen. Niemand ferner wird es ihm verdenken, daß er seine theologische Überzeugung als die in seiner Lebenserfahrung ihm bewährte mit aller Kraft den Schülern in der Universität und in den Schulen seiner Anstalt einprägte. Aber auch das ist zuzugestehen, daß dieses Bemühen nicht immer frei von Schärfe und Unduldsamkeit gegen anders Gesinnte sich hielt. In der Streitigkeit, welche in demselben Jahre 1698 ihren Anfang nahm, war Francke jedenfalls nicht der Angegriffene, wie vordem in Leipzig und Erfurt, sondern der Angreifende, und sein Angriff auf seine halleischen Amtsbrüder entsprach nicht der Liebe, auch nicht völlig der Wahrheit. Schon daß er die Kanzel benutzte, um seinem Herzen Luft zu machen, war ein schwerer Mißgriff; was er auf dem Herzen hatte, konnte er unter vier Augen oder durch ein Sendschreiben zur Kenntnis derer kommen lassen, die es anging. In einer Predigt über die falschen Propheten nannte er zwar seine Gegner in der halleischen Stadtgeistlichkeit nicht, schilderte sie aber

so deutlich, daß jeder wußte, wer gemeint war. Und noch mehr beschuldigte er in einer Predigt am 2. Februar 1699 die halle'schen Geistlichen der Lauheit und Untreue. Gerade die letztere Predigt war es, welche große Entrüstung hervorrief und Anlaß zur Abwehr gab. Handelte es sich doch auch um Dinge, die Francke schon öfters als ärgerlich und unchristlich bezeichnet hatte, z. B. das Verhalten der nicht-pietistischen Pfarrer bei der Beichtandlung, ihr nach Franckes Meinung zu weltliches Leben, ihren Mangel an Eifer in der Seelenpflege. Es war eine schwere und verletzende Anklage, denn sie besagte nichts Geringeres, als daß jene Geistlichen ihr Amt ohne Treue und Gewissenhaftigkeit führten. Zugeben wird man allerdings, — und dies gereicht Francke zur Entschuldigung, — daß nicht alle seine Klagen unbegründet waren; die Beichte ist ohne Zweifel vielfach nicht mit dem nötigen Ernst gehandhabt worden, die Predigt blieb nicht frei von Ungehörigkeiten und Ausfällen, — in dieser Beziehung hätte man Francke seinen Ausfall nicht zu hoch anrechnen dürfen; und das Privatleben der Pfarrer, sowie das ihrer Frauen und Töchter mag oft ziemlich weltförmig gewesen sein. Mangel an heiligem Ernst in Predigt und Seelsorge wird Francke nicht ohne Grund zum Vorwurf gemacht haben. Aber die Art und Form, wie er diesen Vorwurf erhob, war nicht geziemend. Als nun die Gekränkten, an ihrer Spitze der Stadtpfarrer Olearius, sich beschwerten und die Beschuldigung zurückwiesen, antwortete Francke mit neuen Beschuldigungen, deren Begründung er doch nicht versuchte. Nun blieb der Stadtgeistlichkeit nichts andres übrig, als eine amtliche Untersuchung zu beantragen, welche den in ihrer Ehre gekränkten Männern Genugthuung geben, zugleich aber auch die Rechtgläubigkeit der Gegenpartei untersuchen sollte; denn der Verdacht, daß Francke und seine pietistischen Freunde in der Lehre nicht rechtgläubig seien, war keineswegs verstummt.

Bei dem langsamen Geschäftsgang jener Zeit trat die kurfürstliche Kommission erst im März 1700 in Thätigkeit und brachte es zu einem Vergleich, der durch den Umstand erleich-

tert wurde, daß der Hauptgegner Franckes, Olearius, im Dezember 1699 gestorben war. Die Rechtgläubigkeit jedes Theiles wurde im Vergleich anerkannt; Francke empfing einen schonend gehaltenen Tadel für seine allzu heftigen Angriffe, zugleich aber — und das war eine Milde rung dieses Tadels — wurde den Gegnern empfohlen, in den von Francke getadelten Stücken, namentlich in der Beichtstuhlpraxis, Vorsicht zu üben. Es lag darin die Anerkennung, daß manches veraltet und verbesserungsbedürftig sei, und daß Francke in der Sache nicht ganz im Unrecht war, wenn er auch in der Form gefehlt hatte. Eine Dankagung für den wiederhergestellten Frieden wurde am 20. Juni 1700 von den Kanzeln abgekündigt; es ist aber charakteristisch, daß Francke persönlich sich nicht entschließen konnte, diese Dankagung zu verlesen, weil sie die Aufforderung enthielt, alle Mitglieder der halle schen Geis tlich keit „für rechtschaffene Diener Christi zu halten.“ Dies auszusprechen schien ihm gleichbedeutend mit einer Unwahrheit. Nach Anordnung der Kommission sollten regelmäßige Konfe renzen zwischen den Stadtgeistlichen und den Mitgliedern der theologischen Fakultät stattfinden, um sich über streitige Punkte zu verständigen; — aber diese Bestimmung blieb auf dem Papier. Außerlich war der Streit beigelegt, innerlich bestan den die Gegensätze fort, nur verloren sie ihre Schärfe und wurden vorsichtiger behandelt. Und als im Jahr 1715 Francke zum Oberpfarrer an der Ulrichskirche in Halle gewählt wurde, damit auch in die Gemeinschaft der halle schen Stadtgeistlichkeit eintrat, mußte der schroffe Gegensatz vollends sich mildern; auch haben seine früheren Gegner von ihm gelernt und manchen früheren Mißbrauch abgestellt.

Noch mit einem andern Gegner hat es Francke in spä tern Lebensjahren zu thun gehabt, und man kann nicht sagen, daß er hierbei sich ganz mustergiltig verhalten hat. Einer der lautesten und gelehrtesten Vertreter der lutherischen Recht gläubigkeit, Val. G. Löscher, damals Oberkonsistorialrat in Dres den, hatte in seinen „Unschuldigen Nachrichten“ einen übrigens maßvoll und im Ganzen ruhig gehaltenen Angriff auf die Aus-

artungen des Pietismus gemacht, von denen er eine Gefahr für die lutherische Kirche befürchtete, weil sie nicht schriftgemäß seien. Er ließ Spener alle Gerechtigkeit widerfahren, wollte auch Franckes gute Absicht und lobenswerten Eifer nicht verkennen, aber er tadelte es, daß er alle Förderungen seines Werkes, des Waisenhauses, auf unmittelbare Tugungen Gottes zurückführte. Nach längerem Herüber- und Hinüberreden, bei welchem Franckes akademischer Kollege Joach. Lange mit seinen heftigen und ungerechten Angriffen auf Löscher eine wenig rühmliche Rolle spielte, kam es zwischen den beiden Streitenden, Löscher und Francke, zu einer persönlichen Zusammenkunft in Merseburg im Jahr 1719. Eine wirkliche Verständigung konnte freilich nicht erzielt werden, da beide Männer ihren Standpunkt festhielten und Francke sogar in einer versiegelten Schrift, die er beim Abschied Löscher übergab, alle die Punkte, welche jener als pietistische getadelt hatte, von neuem festhielt. Löscher gab den Kampf auf und schwieg, und Beide ließen einander fortan gewähren.

Nebenbei sei daran erinnert, daß Francke auch an der Vertreibung des Philosophen Chr. Wolff aus Halle nicht unbeteiligt war. Längst schon hatte er mit seinen Kollegen, besonders Lange, mit Besorgnis und Mißtrauen den Einfluß beobachtet, den Wolff auf die Studierenden hatte. Es gelang jetzt durch gute Freunde in der Umgebung des Königs, diesen den Wünschen Franckes u. a. geneigt zu machen und einen Ausweisungsbefehl gegen Wolff zu erwirken. Dies geschah im Jahr 1723, und wenn Francke in diesem Erfolg eine Frucht seiner Gebete erkennt, weil dadurch die Verführung jugendlicher Gemüter durch die gottlose Lehre Wolffs abgethan sei, so vermögen wir uns diese Anschauung nicht anzueignen; denn es war bei jener Bearbeitung des Königs sehr menschlich zugegangen.

Muß man hiernach bekennen, daß auch Franckes Leben seine Schatten trägt, wie sie auch das beste und edelste Menschenleben aufzeigt, so schlagen wir nun diese Blätter aus dem Buch seines Lebens um und gehen um so lieber zu den schönen, erbaulichen Zügen über, an denen seine Geschichte so reich ist.

Wenn Franckes Einfluß auf die akademische Jugend und seine Bedeutung für die Universität Halle in seinen späteren Lebensjahren im Abnehmen war, theils weil er dieser Thätigkeit nicht seine ganze Person widmen konnte, theils weil ihm die Arbeit in seiner Lieblingschöpfung als eigentliche Lebensaufgabe erschien, so erscheint er gerade hier als Leiter und Erzieher auf der Höhe seines Wirkens. Mit vollem Recht darf man ihn zu den großen Pädagogen rechnen, welche mit genialem Blick und sicherer Hand die Aufgabe der Jugenderziehung angriffen und unbekümmert um die herkömmlichen Bahnen neue Wege einschlugen, die noch nach Jahrhunderten als die richtigen und gesunden Jedem einleuchten müssen. In seinem Waisenhause, wo er selbständig, unbehindert durch Einflüsse der Behörden, durch Schulordnungen und Gesetzesparagraphen, seine eigensten Gedanken verwirklichen konnte, muß man in Francke den großen Erzieher bewundern, der mit seinem beherrschenden Geiste jeder Art der Schulen in den Stiftungen Aufgabe und Ziel vorzuschreiben wußte. Francke war ein Feind von jenem geistlosen Formalismus, welcher die Jugend mit unverstandenen Begriffen quält und genug gethan zu haben glaubt, wenn ein gewisses Maß von Wissensstoff dem Gedächtnis eingeprägt ist. Er brach entschieden und gründlich mit jener damals üblichen langweiligen Methode, welche keine lebensvolle Beziehung der Schule zum Leben aufkommen ließ. Im Interesse eines anregenden, verständlichen und dem Fassungsvermögen der einzelnen Schüler entsprechenden Unterrichts hat er mit dem strengen Klassensystem gebrochen und das Fachsystem eingeführt, so daß die Lehrer ihre spezielle Befähigung für besondere Fächer zur Geltung bringen konnten und nicht genötigt waren, sich in Lektionen abzuquälen, für welche ihnen die Begabung fehlte. Ein reicher Gewinn für Lehrer und Schüler war damit erzielt. Francke brach aber auch dadurch mit dem Herkommen, daß er die Unterrichtsgegenstände durch Aufnahme jener Stücke, die wir Realien nennen, bereicherte. Namentlich wurde das Pädagogium durch die Aufnahme dieser Realien, wie Geographie und Geschichte, ja sogar durch Einfüh-

zung einer modernen Sprache, des Französischen, eine Musteranstalt, welche durch ihre Fortschritte in den Bildungsidealcn höherer Schulen Aufsehen erregte und Nachahmung weckte. Vor allem war es Franckes Grundsatz, der uns jetzt selbstverständlich erscheint, der aber doch erst durch ihn rechtes Leben und Gestalt gewonnen hat, daß Unterricht ohne Erziehung nicht zu denken sei und daß jede Schule, höhere und niedere, nicht bloß Geistes-, sondern auch Charakterbildung zu erzielen habe, weil Wissen ohne den gefestigten Willen keinen Wert für das Leben habe, und für das Leben, nicht für die Schule solle die Jugend erzogen werden. Eine solche Charakterbildung aber war ihm wiederum undenkbar ohne das Christentum; ohne Christentum, ohne Liebe zu Gott, ohne Glauben an den Erlöser konnte er sich eine Erziehung nicht möglich denken, daher es ihm Endzweck alles Unterrichts war, „die Kinder zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und Christi und zu einem rechschaftenen Christentum anzuleiten.“ Ganz übersehen läßt es sich allerdings nicht, daß die pietistische Grundrichtung Franckes für die religiöse Erziehung in dem Waisenhause nicht ganz unbedenklich war, und man muß sich wundern, daß der sonst so klar blickende, praktische und von gesunden Erziehungsgrundsätzen geleitete Francke die Gefahren nicht erkannte, welche in einigen seiner Erziehungsmaßregeln lagen. So sehr die ernste religiöse Richtung, welche Francke in seinen Anstalten einführte, und die bis heute ein Vorzug derselben sind, zu loben ist, und so gewiß eine von Jugend auf geübte kirchliche Gewöhnung heilsam ist, so bedenklich muß doch jede Übertreibung bei den jugendlichen Geistern gerade in religiösen Dingen erscheinen, weil sie nur zu leicht ein ungesundes Gefühlschristentum oder eine gründliche Abneigung vor aller Religion zur Folge hat, wenn sie nicht zu noch etwas Schlimmerem, der Heuchelei, führt. Es wird jetzt auch von Franckes Bewunderern zugestanden werden müssen, daß in Bezug auf Kirchenbesuch, Gebet und fromme Übungen des Guten damals zu viel gethan wurde. Wenn anderwärts in der Jugenderziehung die Religion so gut wie ganz verschwunden war und keinen

nennenswerten Einfluß auf die Jugend mehr hatte, so hat Francke in dem sehr berechtigten Bestreben, diesen Fehler in seinen Stiftungen abzustellen, doch den entgegengesetzten Fehler nicht ganz vermieden durch eine Überfüllung mit religiösen Stoffen die jugendlichen Gemüter in ungesunde Bahnen zu leiten. Auch durch die seiner religiösen Denkart eigentümliche Absonderung von der „Welt“, auch erlaubten und unverfänglichen Dingen, wie Musik und harmlosem Spiel, hat er, ohne es zu wollen, vielfach eine krankhafte religiöse Stimmung, nicht gesunde, frische, thatkräftige Religiosität bei der Jugend begünstigt. Wenn er in seinen Anstalten jenes System der Beaufsichtigung einführte, wie es von jesuitischen Erziehungsanstalten unrühmlich bekannt geworden ist, und der Knabe durch das beständige Gefühl, von einem Mitschüler beobachtet und kontrolliert zu werden, seine kindliche Unbefangenheit und Harmlosigkeit einbüßte, so wird man das heutzutage auch nicht mehr als einen richtigen Erziehungsgrundsatz rechtfertigen. Aber wenn diese Mißgriffe nicht verschwiegen werden dürfen, so muß doch auch sogleich dies anerkannt werden, daß durch die glaubensinnige, warme, energische Persönlichkeit des großen Jugendfreundes und Erziehers die Gefahren, welche von jenen Verirrungen drohten, vielfach abgelenkt wurden, und daß sein großes, begeisterndes Vorbild bei der Jugend doch reichlich gut zu machen wußte, was etwa verkehrte Maßregeln hätten schaden können. Er, der es zugleich verstand, eine ganze Reihe trefflicher Männer für das Werk der Erziehung zu gewinnen und mit seinem brennenden Geiste zu erfüllen, hat es doch vermocht, die etwas unholden Erscheinungen eines einseitigen Pietismus nicht zur Regel werden zu lassen.

Man wird es verstehen, daß Franckes Stiftungen weit über Halles Grenzen hinaus anregend und vorbildlich gewirkt haben, und daß von dieser großen Pflanzschule für Erziehung und Unterricht zahlreiche Helfer und Förderer einer gesunden Pädagogik ausgegangen sind. An vielen Orten wurden Waisen- und Schulanstalten nach den Grundsätzen Franckes umgestaltet oder neu begründet, und das Schulwesen Preußens ist im

vorigen Jahrhundert unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich d. Gr. unverkennbar von den Franckeschen Grundsätzen beeinflusst worden. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Thatsache näher einzugehen, und es sei nur noch daran erinnert, daß die Waisenhäuser in Berlin, Potsdam, Züllichau, Bunzlau, Sorau, Stettin, Wernigerode u. a. vom halleischen Waisenhaus ihre Leiter und Lehrer empfangen haben.

Mit diesem großen Einfluß, den Francke durch seine Schöpfungen, sowie durch einen ausgebreiteten mündlichen und schriftlichen Verkehr nach allen Seiten hin hatte, wuchs sein Ansehen und die Verehrung, die man dem seltenen Manne zollte. „Wenn jemandes Wege Gott wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihnen zufrieden,“ — dies Wort bewährte sich an Francke; und wenn auch seine religiösen Anschauungen nicht von allen geteilt und gebilligt wurden, so konnte doch von persönlicher Feindschaft nicht die Rede sein, wo der durch die Liebe thätige Glaube so edle Früchte reifen ließ, und die herzugewinnende christliche Persönlichkeit die Gemüter auch Widerstrebender eroberte. Es gereichte seiner Sache nicht wenig zur Förderung, daß auch die Gunst des Hauses Hohenzollern sich ihr immer mehr zuwandte. Unter König Friedrich I. war die Stimmung in Berlin noch wenig günstig gegen Francke; die reformierte Geistlichkeit in des Königs Umgebung wirkte ihm auf alle Weise entgegen, und als der König im Jahre 1708 auf der Rückreise von Karlsbad durch Halle kam, bewilligte er Jenem keine Audienz, und nur angesehenen Herren aus des Königs Umgebung besuchten die Anstalten. Auch sein Sohn, Friedrich Wilhelm I. war als Kronprinz gegen ihn eingenommen, und bei einem Aufenthalt in Halle konnte er sich nicht entschließen, Francke zu sprechen, sondern ließ sich nur um das Waisenhaus herumfahren und durch Vertraute über die Anstalt Bericht erstatten. Aber der gerade und fromme Sinn des Königs ließ sich auf die Dauer doch nicht durch getrübtte Berichte in falsche Bahnen leiten, und sein hoher praktischer Verstand erkannte die Segnungen der Wirksamkeit Franckes bald so sehr, daß er ihm hinfort volles Vertrauen und offen-

kundige Beweise seiner Gunst schenkte. Dies zeigte sich in hervorragender Weise bei einem Besuche des Königs im Jahre 1713, wo er mit Befriedigung die Schöpfungen Franckes in Augenschein nahm und dem Stifter sein gnädiges Wohlwollen und seinen Schutz zusagte. Der Eindruck, den diese königliche Huld auf Freunde und Gegner machte, war ein nachhaltiger. Auch eine Reise, welche Francke vom Ende August 1717 bis Anfang April 1718 nach Süddeutschland unternahm, zunächst um sich zu erholen, sodann aber, um auch in den ferneren deutschen Gebieten Freunde zu werben und seine Anschauungen und Bestrebungen zu verbreiten, zeigte die veränderte Sachlage. Die Persönlichkeit Franckes, seine Predigten, sein Verkehr mit zahlreichen Personen hohen und niederen Standes, — dies alles übte einen großen Einfluß aus und erwarb seinem Waisenhanse und der Universität Halle, sowie dem von ihm so überzeugungsvoll vertretenen Pietismus neuen Anhang. Fehlte es auch auf dieser Reise nicht an einzelnen Widerwärtigkeiten und Angriffen, die er namentlich in Stuttgart und Ulm erfuhr, so war doch der Gesamteindruck ein überwiegend günstiger und nachhaltiger; die Verehrung und Liebe, die man ihm entgegenbrachte, war weit überwältigender als alle Gegnerschaft. Und was mochten den gereiften Mann und bewährten Streiter für dankbare und erhebende Empfindungen bewegen, als er im Sommer 1719 einen Besuch in Leipzig machte, in dem Leipzig, das ihn dreißig Jahre früher geächtet hatte, und das ihm nun in ehrenvollster Weise Gastfreundschaft erwies und seiner Predigt, um die er gebeten war, und die er in der Paulinerkirche hielt, dankbar und anhängig lauschte.

Als eine Stadt auf dem Berge erschienen die Franckeschen Stiftungen je länger je mehr, und ihre Bedeutung ging weit über die engeren Grenzen der Heimat hinaus und beschränkte sich nicht auf die den Waisen und Schülern der Anstalten erwiesene Wohlthat. Necht als ein Sammelpunkt religiösen Lebens und der christlich-humanen Bestrebungen, welche mit dem Namen der „Inneren Mission“ in der Gegenwart bezeichnet werden, bewies

das große Werk, was lebendige Frömmigkeit, was der viel angefochtene „Pietismus“ vermochte. Ein wichtiges, bis zur Gegenwart segensreich wirkendes Unternehmen trat im Jahr 1710 in enger Verbindung mit den bestehenden Anstalten ins Leben: der treue und opferwillige Baron v. Canstein, ein hingebender Freund Franckes, begründete die Bibelanstalt, welche in der Reihe der der Bibelverbreitung gewidmeten Anstalten einen ehrenvollen Platz behauptet. Hatten Spener und seine Freunde in den *collegia pietatis* und *collegia philo-biblica* mit besonderem Nachdruck Bibelfkenntnis und Bibelforschung gefordert, so stellte sich die Cansteinische Bibelanstalt in den Dienst dieser Forderung, indem sie die heilige Schrift im Sinne der Reformatoren dem evangelischen Volke zugänglicher als bisher machte.

Aber auch die äußere Mission erfuhr von Halle aus eine bedeutungsvolle, weltgeschichtliche Anregung, und es soll ein Ruhmesblatt des Pietismus bleiben, daß er an die lange versäumte Pflicht, den großen Missionsbefehl des Herrn zur Erfüllung zu bringen, kräftig erinnert und zur Ausführung erfolgreiche Schritte gethan hat. Es soll nur flüchtig an die wichtigsten Vorgänge aus der halle'schen Missionsgeschichte erinnert werden. König Friedrich IV. von Dänemark wünschte, wohl von seinem Hosprediger Lütken's angeregt, der mit Spener befreundet war, seinen heidnischen Unterthanen in den dänischen Kolonialländern das Evangelium zu bringen. Er fand aber in Dänemark nicht die geeigneten Männer, und als er sich hierauf mit seinem Anliegen an seine Freunde in Berlin wandte, schlugen diese zwei junge Theologen vor, die bei Francke in Halle gewesen und dort mit Liebe und Eifer für das Reich Gottes erfüllt worden waren. Sie hießen Plütschau und Ziegenbalg, und sie erklärten sich bereit, dem von Kopenhagen aus an sie ergangenen Rufe zu folgen. Im Oktober 1705 traten sie ihre Reise nach Kopenhagen an, wo sie indes noch längere Zeit auf ihre ordentliche Aussendung warten mußten. Und dann ging ihr Weg nicht nach Westindien, wie ursprünglich beabsichtigt war, sondern nach Ostindien. Die

Ursachen dieser veränderten Sachlage sind nicht näher bekannt, aber man darf es als Fügung Gottes ansehen, daß Ostindien das Missionsgebiet wurde; das beschränkte dänische Kolonialland Westindiens hätte den Boten des Evangeliums viel engere und schwierigere Verhältnisse entgegengebracht, als Ostindien, wo in den dänischen Besitzungen 30 000 Heiden lebten. Auch blieben die beiden Missionare hier von dänischen Einflüssen freier, die Mission behielt deutschen Charakter, und ihre Leitung blieb in Franckes Händen. Im Juli 1706 landeten Plütschau und Ziegenbalg in Trankebar und eröffneten alsbald ihre Arbeit unter den Tamulen, — eine von Gott reich gesegnete Mission, die lange Jahre hindurch im Zusammenhang mit Halle geblieben ist. Es ist nicht möglich, hier näher auf die Führungen Gottes in der Tamulen-Mission einzugehen, aber unvergessen sollen jene treuen Männer sein, deren Namen einen guten Klang in der Missionsgeschichte haben, — außer den Genannten vornehmlich Benj. Schulze, Fabricius, Chr. Fr. Schwarz. Neben der Brüdergemeinde haben Franckes Stiftungen den Ruhm, der evangelischen Mission in Deutschland die Bahnen gebrochen zu haben.

Und wenn man es dem Pietismus nachrühmen kann, daß er auf dem Gebiet des evangelischen Kirchenlieds eine große Fruchtbarkeit entfaltet und durch schöne Blüten der geistlichen Dichtung den Schatz unserer Gesangbücher bereichert hat, so fehlt in dem Chor der geweihten Sänger auch unser Francke nicht, der seine Harfe zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde ertönen ließ. Die „Halle'sche Dichterschule“, dieser blühende Zweig der pietistischen Liederdichtung, der neben vielen minderwertigen doch auch edle Perlen hinterlassen hat, welche wir in keinem Gesangbuch missen möchten, hat allerdings ihren Hauptvertreter an Franckes treuem Mitarbeiter und Schwiegersohn, Freylinghausen, aber zwei Lieder von Francke werden einen Ehrenplatz im Liederchatz der evangelischen Kirche behaupten, das Neujahrslieb, dessen schon gedacht wurde, welches er nach seiner Vertreibung aus Erfurt gedichtet haben soll: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermal vollendet“,

und das ebenfalls vom Geist gläubigen Vertrauens durchhauchte Lied: „Was von außen und von innen täglich meine Seele drückt.“

Wir blicken zum Schluß auf Francés Familienleben. Er war seit 1694 mit Anna Magdalena von Wurm vermählt und lebte mit der gleichgesinnten, charaktervollen Frau in glücklicher, gegneuer Ehe. Nur einmal hören wir von einer ernstlichen Störung des Familienlebens, ohne mit Sicherheit den Grund angeben zu können. Im Oktober 1715 bezog der zum Oberpfarrer an St. Ulrich gewählte Francke seine neue Wohnung allein, und erst auf vieles Zureden der Freunde folgte die Gattin ihm dorthin am 4. November, „nachdem sie mit vielen Thränen dem Herrn Professor abgeben und sich zu aller Willigkeit verstanden hatte“. Da in diese Oktobertage die Hochzeit der einzigen Tochter fiel, bei welcher Frau Francke fehlte, kann man vermuten, daß diese Verheiratung ihrer erst 18 Jahre alten Tochter mit dem 27 Jahre älteren Freylinghausen, oder ein vorübergehender Schwermutsanfall die Veranlassung zu jener Störung war; vielleicht daß auch ihres Mannes lebhaftes und nicht immer schonendes Verhalten daran schuld war. Sie hat mit ihren zwei Kindern den Gatten überlebt. Außer der schon genannten mit Francés Freund und Nachfolger Freylinghausen vermählten Tochter Johanna Sophia Anastasia war den Eltern noch ein Sohn Gotthilf August geschenkt, der dem Vater in der Leitung der Anstalten gemeinsam mit seinem Schwager folgte. — Francés Gesundheit war schon seit Jahren keine feste, und durch längere Reisen mußte er sie zu befestigen und die Kraft wieder einzubringen suchen, die er, der nicht Zeit haben durfte, müde und krank zu sein, in seinem aufreibenden Tagewerk verbrauchte. Mit dem Jahre 1725 traten die Leiden heftiger auf, und eine im November 1726 eintretende Lähmung der linken Hand ließ ein Sinken seiner Lebenskräfte und einen bedenklichen Ausgang seiner Leiden befürchten. Doch schien der folgende Frühling noch einmal seine Kräfte zu beleben und das alte Leiden zurücktreten zu lassen, so daß er zu seiner gewohnten Arbeit zurückkehren, auch seine Vorlesung wieder aufnehmen zu können

hoffte. Am 15. Mai 1727 hielt er in der That noch eine Vorlesung, — seine letzte — und schloß sie mit ergreifenden Segensworten. Am 24. Mai konnte er mit mehreren Freunden einige Stunden im Waisengarten zubringen, und aus bewegtem Herzen pries er da die Wege seines Gottes und bat ihn, daß er den Segen, den er ihm erwiesen, möge fortfließen lassen bis an das Ende der Erde. Es war sein letzter Ausgang. Am folgenden Tage kehrten seine alten Übel verstärkt zurück, aber er ertrug alle Schmerzen mit großer Ergebung. In vollem Frieden, umgeben von den Seinen, entschlief August Hermann Francke am Trinitatissonntag, den 8. Juni 1727. Die Trauer um den Heimgang dieses Großen im Reiche Gottes war allgemein; zahllose Leidtragende drängten sich zu dem Sterbelager, um die Hülle des teuren Gottesmannes noch einmal zu sehen, und unter einer ungeheuren Beteiligung von Nah und Fern wurde er am 17. Juni auf dem schönen halleischen Stadtgottesacker in einem Erbbegräbnis beigesetzt. Der Gewölbbogen, unter welchem er mit seiner Frau und seinem Sohne ruht, ist in der rechts vom Eingange befindlichen Reihe von Grabbögen, die dem Gottesacker sein eigentümliches Gepräge geben.

Wie ein Wunder vor unseren Augen steht das Werk A. H. Franckes, auf das wir zum Schluß noch einmal zurückblicken, und wenn die dem heldenmütigen Vertrauen beschiedenen Gebetserhörungen Wunder sind, dann dürfen wir auch in den Stiftungen Franckes ein Gotteswunder schauen. „Die dankbare Nachwelt hat dem Gründer dieser Anstalten“ in seiner Schöpfung, vor dem Pädagogium, am Ende der langen Straße, welche von den Hauptgebäuden der Anstalt eingeschlossen ist, ein Denkmal gesetzt, welches von Rauchs Meisterhand im Jahr 1829 errichtet wurde. Es stellt ihn dar mit aufgehobenem Finger, nach oben weisend, mild zu zwei Kindern herabblickend. Er bedurfte eines Denkmals nicht, denn die Anstalten sind sein herrlichstes Denkmal; aber die schlichte Inschrift: „Er vertraute Gott“ drückt allerdings das aus, was die Seele seiner Arbeit war. Als Francke starb, belief sich die Zahl der in den Stif-

tungen Unterricht oder Pflege genießenden Kinder auf mehr als 2200; in der Waisenanstalt waren 100 Knaben und 34 Mädchen, in den deutschen Schulen 1725 Schüler und Schülerinnen, in der lateinischen Schule 400, im Pädagogium 82. An dieser großen Schar arbeiteten 167 Lehrer und 8 Lehrerinnen; den freien Tisch genossen 255 Studenten, außerdem 148 Schüler mittags und 212 abends.

Wer vor dem stattlichen Hauptgebäude die zur Sonne aufstrebenden Adler mit der Jesaja-Inschrift angesehen hat und dann auf der hohen Steintreppe in das Innere eintritt, liest auf einer dem Eintretenden gegenüberhängenden Tafel das Psalmwort: „Unsre Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“ (Ps. 124, 8). Scheidet er dann aus den Anstalten, liest er auf der Rückseite derselben Wand die Zeilen:

Fremdling, was du erblickt, hat Glaub' und Liebe vollendet;
Ehre des Stiftenden Geist, glaubend und liebend wie Er!

Wir müßten mit keinem besseren Wort, als diesem, die Darstellung des Lebensbildes Franckes zu schließen.

Anhang.

Einige Urkunden zu der pietistischen Bewegung
aus den Jahren 1691 und 1692.

I.

Schreiben des Erzbischofs von Mainz an den Rat von Erfurt.

(Zu Seite 24.)

(Aus den Akten des Magistrats in Halle.)

Anselm Franz v. G. G. Erzbischof zu Maynz, des Heil. Röm.
Reichs durch Germanien Erzkanzler und Kurfürst.

Unsern Gruß zuvor, Erbäre, Liebe, Getreue.

Wir haben euer unterthänigstes Schreiben vom 8. dieses
geliefert empfangen und darob in mehreren vernommen, was
ihr wegen Supprimirung des daselbst sehr eingerissenen also
genannten Pietismi *) unter denen lutherischen Religions-
verwandten, wie auch wegen der demselben vornehmlich bei-
pflichtenden Urheber und Patronen gehorsamb nachsuchen und
bitten wollen. Nun sind zwar jüngsthin bei uns die Inspek-
tores und Elteste bei den Predigern unterthänigt einkommen,
und haben sich beschwert, daß sie einer Kezerei wollten be-
schuldigt werden, ehe sie einmal darüber gehört oder vernom-
men worden. Nach demahlen aber diese herfürbrechende Tren-
nung von nicht geringem Nachdenken ist, und in dem gemeinen
Wesen leicht allerhand schädliches Anwesen und Verwirrung
verursachen dürfte, wenn derselben lange nachgesehen und

*) Im Schreiben steht immer Pietissimus, und eine spätere
Hand hat richtig corrigiert.

darüber weitläufige Cognition angestellt werden sollte, so will uns als dem Landesfürsten billig an und obgelegen sein, solchem Unwesen durch nötige Vorsorge zeitlich zu begegnen, und weil hierzu nicht wenig dienen wird, wenn diejenigen, welche bisher den also genannten Pietismum und die zu dessen Übung angeordneten Conventicula und Zusammenkünfte gehegt und unterhalten, mit behörigem Ernst angesehen und bestraft werden, als befehlen wir hiermit, daß nach demahlen der Diaconus Francke angeregten Pietismo vornehmlich beigepflichtet und durch seine Actiones die wegen dieses Pietismi in unserer Stadt Erfurt obhandene Mißhelligkeiten guten, wo nicht meistens verursacht hat, Ihr denselben kraft der euch von Uns gnädigst aufgetragenen Verwaltung Unseres Iuris episcopalis von seinem officio diaconatus förderamst amovieren, und darneben andere, sie seien wer sie wollen, alles Ernstes und bei eben dergleichen, auch andern empfindlichen Strafen verwarnen sollet, sich mehr berührten Pietismi und deren zu dessen Übung angeordneten Conventiculen und Zusammenkünfte gänzlich abzuthun und bei dem bisherigen usu und Exercitio der Augspurgischen Confession ruhig zu verbleiben, damit wir in wiedrigen zu ferneren ernstlichen Einsehen nicht bewogen werden mögen, wie wir denn inmittelst Unserer daselbstigen Logierung gnädigst anbefohlen haben Euch auf bedürffenden Fall gegen diejenigen, so sich hierwieder ungehorsamb und widerspänstig erzeigen werden, behörige Manutenenz zu ertheilen. So wir Euch u. s. w. Schluß.

Aschaffenburg, den 12. Sept. 1691.

Denen Ehrsamem Unsern lieben getreuen Rathmeistern
und Rath unsrer Stadt Erfurt.

II.

Erlasse des Rats von Erfurt in der Pietisten-Streitigkeit.

(Aus den Akten des halleischen Magistrats.)

Nachdem man sehr mißfällig vernommen, welchergestalt verschiedene sich alhier aufhaltende Personen wie auch Bürger

und ihre Frauen (derer vom hiesigen Stadtrath wegen der bisher heimlich und betrüglischerweise eingeschlichenen und gehaltenen Conventiculorum löblich geschehenen Abwehrrung und Verbothen ohnerachtet), sich gleichwohl freventlich unterstanden haben, nicht allein zu denen aller Orten höchst verbotenen heimlichen Zusammenkünften Anlaß zu geben, sondern auch solche annoch heimlich zu halten, welchen höchststrafbaren clandestinis conventiculis und dahero sehr ärgerlichen Wesen gar nicht nachgesehen, wenigers solche geduldet werden können, angesehen alles solches in den statum politicum mit einläufft und dadurch die tranquillitas publica zerstört wird, auch hiermit nichts andres als lauter Uneinigkeiten angestiftet, der Bürger Gemüther unter sich selbst, ja auch gegen die Obrigkeit verhetzet, discussiones unter selbigen causiert und unter gleichnerischem Schein des an andern Orten vorlängst gänzlich exstirpirten und verdamnten Pietismi viel Unheil, Zerrüttungen, Unthaten und andre Ärgernisse verursacht und angestellt werden, — als wird hiesigen sämptlichen Bürgern, Einwohnern und denen Fhrigen, auch all und jeden sich alhier aufhaltend und befindlichen Personen, wes Standes sie auch seien, hiermit ernstlich und zwar bei Hundert Thaler Straffe anbefohlen, sich fürderhin aller Conventiculorum unter wes Schein oder Nahmen sie auch selbige anstellen, sowohl in als außer der Stadt Erfurt gänzlich zu enthalten, auch keinen Anlaß hierzu zu geben, die Übertretern mit der angelegten Straffe der hundert Thlr. ohnausbleiblich, als auch nach Befindung der Sachen mit Leibesstraffe gegen selbige verfahren werden soll. Wonach ein jeder sich zu achten und vor Schaden zu hüten wissen wird.

Signatum Erfurth unter hiesigem hurfürstl. Regierungsin siegel den 3. Sept. 1691.

(L. S.)

Churf. Mayntzer Regierung daselbst.

Senatsdekret v. $\frac{28.}{18.}$ Spt. 1691:

... M. Fr. wird ex communi senatus concluso dieses hiermit angezeigt (daß er seines Amtes entlassen sei) und er seines Diaconamtes, das er bei der Augustinerkirchen seither versehen, in Kraft dessen erlassen, mit dem Bedeuten, sich desselben gänzlich zu enthalten, auch seine Förderung anderwärts zu suchen. Wonach sich derselbe zu achten haben wird.

Decr. v. $\frac{4.}{24.}$ Novbr. 1691.

(Bereits in Kramer: Beiträge S. 149 abgedruckt.)

Supplicanten wird hiermit zur Nachricht ertheilt, daß, weilen es nicht mehr res integra ist, und man in dieser politischen*) gethan, wozu man angewiesen gewesen, dahero Selbigen und sein Suchen nicht deferiret werden können; und weil auch vermerket wird, daß durch die bisherigen Predigten und seine Gegenwart das Volk nur aufrührerisch und ungehorsam gemacht werde, wird Ihm, M. Fr., hiermit bedeutet, daß er bei Vermeidung unausbleiblichen Schimpfs binnen zweien Tagen von dato an sich von hier hinweg und anderstwohin sich begeben sollen.

Emanuel Hagel,
Stadtschreiber.

III.

Gutachten der theologischen Fakultät zu Wittenberg
über die pietistische Bewegung in Erfurt und insonderheit
über Francke, vom 5. Februar 1692.

(Aus den Akten des Magistrats in Halle.)

Das sehr umfangliche Schriftstück, welches sich der hallesche Rat von dem Rat in Erfurt abschriftlich hat zustellen lassen, jedenfalls, um in Halle Handhaben gegen den Pietismus

*) Wohl richtiger zu lesen Pietistenache.

Franckes zu gewinnen, beginnt mit einer Warnung vor Neulingen und ihrer Zulassung zu dem Amte in Kirche und Schule. „Es giebt noch reine Lehrer, und würden wir auf Ihren und der christlichen Gemeinde Begehren Ihnen auch von unserer Universität recht tüchtige, reine und wohlverständige Personen zuzuschicken nicht ermangeln.“ Alsdann werden folgende 3 Fragen erörtert:

1. Frage: Was man von Herrn M. Franckes Unternehmen wider die *praxis ecclesiae* zu halten?

Antwort: Es hat M. Fr. 1. vor sich gehabt das klare Wort Gottes, 1. Corinth. 14, daß alles ehrlich und ordentlich zugehen solle. Es ist wider gebührende Ordnung, wenn man unnötige Neuerung herbeiführt und die hergebrachten Gebräuche der Kirche ändern will . . . Solches hat Fr. wohl gewußt. 2. Fr. hat vor sich gehabt unsere Glaubensbücher, sonderlich die Augsb. Confess. art. 15, Apol. fol. 95, man solle die christliche Freiheit gebrauchen, daß man den Schwachen nicht Argernis giebt . . . 3. Fr. hat vor sich gehabt die beständige Ordnung und *praxis* der gesamten lutherischen Kirchen, besonders der zu Erfurt, wo er bei der Ordination versprochen, sich danach zu halten und nicht zu ändern. Sein Verhalten gegen die *praxis ecclesiae* hat die Herren Papisten leichtlich dahin verleiten können, daß sie das *exercitium religionis* gar hemmten, weil sie selbiges bei Übergang der Stadt Erfurt nur in *statu quo* zu lassen sich anheischig gemacht haben . . . 4. Fr. hat bei seinem Vorgehen seine unschuldigen und seligen antecessores verdächtigt, als hätten sie ihre Pflicht nicht erfüllet und ihrer Weichthinder Seligkeit nicht gebührend beobachtet, sowie die evangelischen Herren Oberen, als ob sie sich um den Schaden Josephs wenig bekümmert hätten, und die Diener der Kirche beschuldigt, als ob sie ihren Untern nicht sattsam Genüge thäten.

2. Frage: Ob M. Francke bei seinem Dienste zu be-lassen sei?

Antwort: Da die Acta deutlich erweisen, daß ordentliche Verwahrung vor diesmal nicht füglich geschehen kann, ist

unsre Meinung, weil, wie die Acta besagen, er die Decreta der vorgesezten Obrigkeit nicht gebührend respektirt und durch sein Verfahren Widerwärtigkeit und Mißhelligkeit in allen Ständen erregt, . . . halsstarrig bei seiner Meinung verblieben, . . . er bei seinem Dienst nicht zu lassen sei. (Es folgt ein Hinweis auf biblische Vorgänge, Nadab und Abihu, Luk. 10, 1—2. Sowie ein Unteroffizier, der im Kriege nicht gehorchen will, entfernt werden müsse, so könne auch ein Neuling und Friedensstörer nicht in der streitenden Kirche bleiben.) Ein räudiges Schaf soll ein Hirte nicht mit Wissen und Willen unter den reinen Schafen lassen.

3. Frage: Was von M. Francke und seiner Abhängenten Lehre *ratione orthodoxiae* zu halten sei?

Die Antwort weist auf vielfache Irrtümer hin; zum Beispiel: wenn man lehret, daß jedweder Christ, auch Knecht und Magd vermöge des geistlichen Priestertums Macht und Gewalt habe, Anderen Gottes Wort zu erklären, und auch das übrige zu thun, was das Priestertum mit sich führt, als da ist Beicht hören und Absolvieren, das heilige Abendmahl konsekrieren und ausspenden, Eheleute zu kopulieren u. s. f. Denn wenn das gelten sollte, so würden auch solche eingebildeten Priester und Priesterinnen, Knechte und Mägde, Söhne und Töchter, und insgemein die Unterthanen kraft ihres geistlichen Königreichs, da sie sowohl zu Königen als Priestern gemacht sind, Zug und Recht haben zu regieren, die vermeinten Verbrecher an Hab und Gut, Leib und Leben zu strafen, u. s. w. Ei, wie schön Regiment würde das werden. Man kann ja den Münsterischen und wiedertäuferischen Geist zur Genüge daraus erkennen. . . .

Es ist ein Unterschied zwischen Fr. und seinen Anhängern. Was ihn betrifft, so ist er längst schon der Orthodorie wegen verdächtig gewesen. Es zeigens auch die Acta, was seinetwegen zu Hamburg, Leipzig und Dresden vorgegangen sei. Und ob er schon mit der Sprache vor seinen vorgesezten Oberen . . . fast niemals recht deutlich herausgegangen, so kann er doch deswegen nicht mit Bestand vor rein und lauter in

der orthodoxia ohne Furcht und Gefahr gehalten werden, da er sich bevorab auch dann und wann sehr bloß gegeben. Seine Lehre von Haltung der Gebote Gottes ist sehr gefährlich; er hat sie in Erfurt genugsam blicken lassen, nicht zu vermuten, daß er sie verlassen sollte. Er nimmt es mit den Symbolen, denen er sich zu Erfurt bei seiner Ordination obligat machen müssen, nicht gewissenhaft, und stimmt nicht mit Röm. 7 (es folgt der nähere Nachweis für diese Nichtübereinstimmung), daß auch die Wiedergeborenen nicht vollkommen sind . . . Daraus ist deutlich zu ersehen, daß Fr. in der Orthodogie nicht richtig und deren libris symbolicis nicht sincere zugethan sei, noch seinem gethanen Eide oder Obligation ein Genügen leiste . . . Wenn man nun hierzu ferner nimmt, was die Herren Ministeriales anführen, daß er gegen einen Jesuiten gestanden, er sei weder lutherisch, noch calvinisch, noch papistisch, so ist leicht die Rechnung zu machen, wie viel man an seiner Orthodogie zu zweifeln Ursach habe. — Unter den „Adhärenten“ werden dann zweierlei unterschieden, gelehrte und ungelehrte, oder ein gemeiner Haufe. Alle haben sich in der Orthodogie verdächtig gemacht, sie sind sogar zum Theil noch über ihr Haupt (Francke) hinausgegangen. Der gemeine Haufe wird durch Gottes Gnade noch zu bekehren sein. Die studiosi sind zu warnen und zu bedrohen, daß sie nicht ein Amt erhalten werden, wenn sie in dem Irrtum beharren. Die schon im Amt befindlichen Anhänger sollen zu der Erklärung veranlaßt werden, daß sie bei der Orthodogie und den Symbolen verbleiben wollen.

Mit dem Wunsch, daß Frieden und Einigkeit in Erfurt bleiben möge, schließt die Denkschrift, welche unterzeichnet ist:

Decanus, Senior, Doctores und Professores
der theologischen Facultät daselbst.

IV.

Kirchliche Abfindung nach geschעהer Beilegung
des ersten Streits in Halle, Nov. 1692.

(Aus den Akten des Ephoralarchivs.)

Nachdem eine Zeit hero zwischen den Professoribus Theol. et linguarum einesz, und dem gesanten Stadtministerio hieselbst andern Theiles allerlei Mißhelligkeiten zu nicht geringer Verwirrung der Gemeine geschwebt haben, so sind Se. Kurf. Durchl. zu Brandenburg, unser gnädigster Herr, aus landesväterlicher Fürsorge bewogen worden, einigen von Dero getreuen Rätthen und Bedienten gnädigst anzubefehlen, solchen Zwiespalt zu untersuchen und nach Möglichkeit zu heben. Da ist nun für allen Dingen Eurer christlichen Liebe kund zu machen, daß nach geschעהer fleißiger Untersuchung der ganzen Sache keiner von allerseits Interessenten hieselbst einer irrigen Lehre schuldig, sondern vielmehr gegentheils befunden worden, daß sie samt und sonders der reinen evangelischen Lehre . . . von Herzen zugethan zu sein, sich erklärt haben. So haben auch alle und jede von obgedachten Predigern und Professoren bezeiget, nach erwähnter Richtschnur in ihrem Amte sowohl in Reden als Schriften einher zu gehen und die Lehre von der Rechtfertigung der Sünder vor Gott, von der wahrhaften Buße und Bekehrung, vom rechten Christentum, von dem wahren Erkenntnis unseres einigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi, von den Sakramenten der Taufe und des Nachtmahls und vom lebendigen und durch die Liebe thätigen Glauben mit allem Fleiße . . . zu treiben, damit der falsche Wahn und sehr gemeine Irrtum, als ob der wahre seligmachende Glaube ohne den Früchten der guten Werke sein könnte, den Leuten ausgerebet und das wahre innerliche Christentum recht gepflanzet, Jesu Christi völliges Verdienst aber vor der ganzen Welt Sünde den Eingepfarrten zu Trost fleißig fürgebildet werde. Nicht weniger wollen sie ihre Predigten dahin, daß die Zuhörer in der Erkenntniß Gottes zur Gottseligkeit unterwiesen werden mögen, einrichten, und selber dem

Evangelio, welches sie Andern predigen, würdiglich wandeln, mit einem gottseligen Leben ihrer Gemeinde fürgehen und, als Dienern Gottes zusteht, sich unsträflich erweisen. Dahero denn auch diese ganze christliche Gemeinde und ein jeglicher insonderheit vermahnt wird, von allen und jeden obgemeldten Lehrern keinen widrigen Verdacht ferner zu hegen, viel weniger sie zu verachten und auf einigerlei Weise zu betrüben, sondern vielmehr sie lieb und wert zu halten, deren fürgetragene Lehre in gehörige christliche Übung zu bringen und in allem Guten ihre Nachfolger zu werden.

Was von der Wiebergeburt, Erleuchtung, Heiligung, Verleugnung sein selbst, innerlichen Menschen und dergl. Stücken dem Worte Gottes und unsern symbolischen Büchern gemäß gepredigt oder in Privatdiskursen gemeldet wird, ist keineswegs für Schwärmerei und Neuerung zu halten, sondern als göttliche Wahrheit anzunehmen und in Kraft Gottes aller Fleiß dahin anzuwenden, daß solche göttliche Lehren in lebendiger Erkenntnis von einem jeden gefaßt werden mögen. So muß auch, wenn ein oder anderer unter den Lehrern für nötig befinden sollte, auf dem Katheder oder Kanzel etwas wider Schwärmer und Scheinheiligen zu reden, solches nicht also aufgenommen werden, als würden hiermit diejenigen gemeint und widerlegt, welche nach der Heil. Schrift auf ein rechtschaffenes Wesen des Christentums dringen, wie denn auch von keinem getreuen Diener Jesu Christi solche Widerlegung und Namen dahin gemeint werden können, sondern es ist von denen bloß zu verstehen, welche Gottes heiligem Worte zuwider lehren und nicht in Lauterkeit und Demut, sondern in Heuchelei und Hoffart des Herzens einhergehen.

Wider die unbedachtsamen und verdächtigen Nebensarten, welche von etlichen wenigen, zum öffentlichen Lehramte unberufenen und meistens jüngeren Leuten von einigen Artikeln irgend hieselbst geführt sein mögen, hat das hiesige Minist. billig seine Erinnerung gethan, doch sind dieselbigen nicht sofort andern hieran unschuldigen und insonderheit nicht oberwähnten Professoribus zu imputieren . . . So viel die Offenbahr- und

Entzückungen betrifft, deren man hin und wieder Exempel anzeigen will, so soll niemand auf dieselben . . . sehen, sondern allein auf Gottes Wort bauen . . . Als auch nicht zu leugnen steht, daß einige fremde Buchhändler sich unterstanden haben, allerhand Traktate, Bücher und Charteken, darin neben einigen Guten auch manches Böse, Irrige und mit dem Grunde der christlichen Lehre Streitige gefunden wird, in diese Stadt und das Land zu bringen, so wird Eure christliche Liebe fleißig erinnert, dafür sich gebührend zu hüten . . . Nächstdem wird auch ein Jeder für Gott mit allem Ernst ermahnt, sich zu hüten, daß er an gottseligen Seelen, so Lehrern als Zuhörern mit dem von Sr. Kurf. Durchl. schon längst verbotenen Pietisten-Namen, u. a. dergleichen mit der Liebe streitenden unzulässigen Benennungen sich nicht versündige, und auch sonst auf keinerlei Art und Weise Anlaß gebe, daß das weit und breit erschollene, aber bei dieser Commission, Gott Lob! falsch erfundene Gerücht, ob sei diese Stadt und angehende Akademie mit einer neuen Sekte und Irrung angefüllet, ferner gestärkt werde. Und wie auch zwischen den zu Anfang erwähnten Predigern und Professoribus alle Mißverständnis gänzlich gehoben und deren Gemüter vereinigt sind, so ist nun auch billig, daß die Zuhörer und discipel gleichfalls dem Frieden untereinander nachjagen, alle Trennungen und Zwiespalten vermeiden und in Friede gleichgesinnt bleiben.

Zum Schlusse danken wir Gott von Herzen, daß derselbe Sr. Kurf. Durchl. höchstrühmliche Intention so gnädig hat wollen von oben her segnen. (Folgt Anrufung Gottes und Fürbitte.)

Im Verlage von Eugen Strien in Halle a. S.

erschienen ferner von

Prof. D. Förster,

Superintendent und Oberpfarrer in Halle:

- „Ihr sollt mein Antlitz suchen!“ Neun Predigten über das Vater-
Unser. Brosch. 1 *M*; geb. 1,60 *M*
- Evangelische Predigten. Eine Gabe für die Gemeinde. Zwei Samm-
lungen. Brosch. je 3 *M*; geb. je 3,60 *M*
- Hilfsbuch für den Konfirmanden-Unterricht. Ein kurzer Leitfaden
des lutherischen Katechismus. 2. Aufl. 0,40 *M*
- Ambrosius, Bischof von Mailand. Eine Darstellung seines Lebens
und Wirkens. 5 *M*
- Bedeutung und Gebrauch des apostolischen Bekenntnisses im Kultus
in Bezug auf die neue Agende. 0,30 *M*
- Der heilige Rock von Trier im Jahre 1844 und 1891. Ein ge-
schichtlicher Rückblick. 0,30 *M*
- Über ethische und ästhetische Weltanschauung. Ein Vortrag. 0,50 *M*
- Martin Luther. Sein Leben und sein Wirken. Dem deutschen Volke
und der deutschen Jugend erzählt. 0,40 *M*

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

95447



Verlag von Eugen Strien in Halle a. S.

**Evangelische
Schul-Agende,**

enthaltend

liturgische Morgenandachten für alle Tage des Schuljahres
nebst einem Anhange

enthaltend

Andachten für besondere Fälle.

Von

Friedrich Palmié,

Prediger der Franckeschen Stiftungen und Religionslehrer
an der lateinischen Hauptschule derselben.

I. Morgenandachten, geordnet nach den Evangelien.

II. „ geordnet nach den Episteln.

Preis eines jeden Bandes brosch. 6 *℔*; gebunden 7,50 *℔*

Dein Wort ist meines Innes Leuchte!

Evangelische Andachten

von

Friedrich Palmié,

geistlichem Inspektor der Franckeschen Stiftungen.

Inhalt: I. Die Denksprüche der Franckeschen Stiftungen. — II. Die Segnungen der Reformation. — III. Aus dem Leben des Apostels Paulus. — IV. Die heiligen zehn Gebote. — V. Das heilige Vater-Unser. — VI. Die sieben Worte unseres Heilandes am Kreuze. — VII. Evangelische Zeugnisse aus dem Alten Testamente. — VIII. Die Herrlichkeit des Christenglaubens.

Brosch. 3 *℔*; geb. 4 *℔*

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhanfes.

95